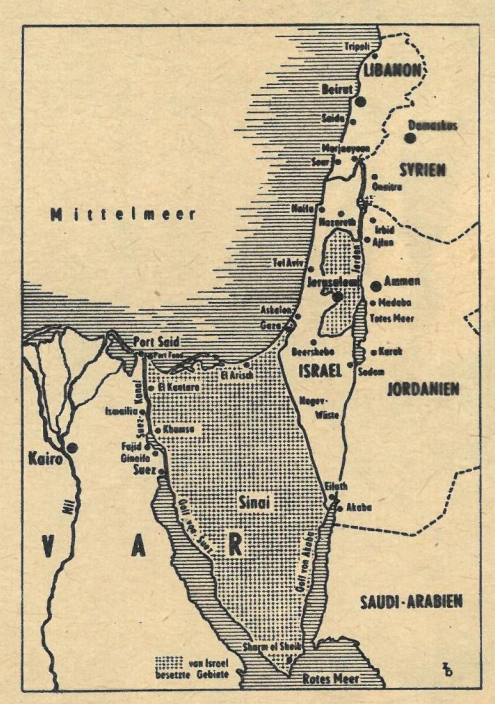
4
4. JANUARHEFT 1969
Foto: APN
0,30 M

zb
ZEIT IM BILD

Schick durch den Winter – Junge Mode aus Moskau

z6 INFORMATION

Wenige Tage vor Ablauf des alten Jahres zuckte unter den Detonationen von Sprengladungen zu nächtlicher Stunde der Flammenschein brennender Verkehrsmaschinen über den Zivilflughafen von Beirut, der Hauptstadt des Libanon: Unter beispielloser Herausforderung der Weltöffentlichkeit hatte ein militärisches Rollkommando der Aggressionsmacht Israel einen Gangsterüberfall auf das arabische Nachbarland verübt und die gespannte Situation im Nahen Osten damit erneut verschärft. Doch die Brandstifter in Tel Aviv überspannten mit ihrem nächtlichen Coup den Bogen so sehr, daß ihnen selbst ihre westlichen Freunde jetzt nicht mehr offen beispringen konnten. Einzig die westdeutsche Regierung, die an Israel bis Ende 1968 über 3,5 Milliarden Mark an militärischer und wirtschaftlicher Unterstützung geleistet hat, bekundete „Verständnis" für den Piratenakt. Dagegen konnten sich selbst die USA in einer eilig einberufenen Sitzung des Weltsicherheitsrates (Bild unten) der einstimmigen Verurteilung der „vorbedachten militärischen Aktion" nicht widersetzen. Der Überfall auf den Flugplatz von Beirut hat sich also gegen seine Urheber gekehrt: Der Aggressor sieht sich in der internationalen Arena zunehmend isoliert, der Widerstandswille der arabischen Staaten hat sich verstärkt, ihre Unterstützung durch die Länder des Sozialismus, vor allem durch die Sowjetunion, wurde erneut bekräftigt. Ein libanesischer Regierungsvertreter erklärte in diesem Zusammenhang zur Stellungnahme unserer Republik: „Die Haltung der DDR ist ehrenhaft und anerkennenswert . . ."



Martin Radmann kommentiert:

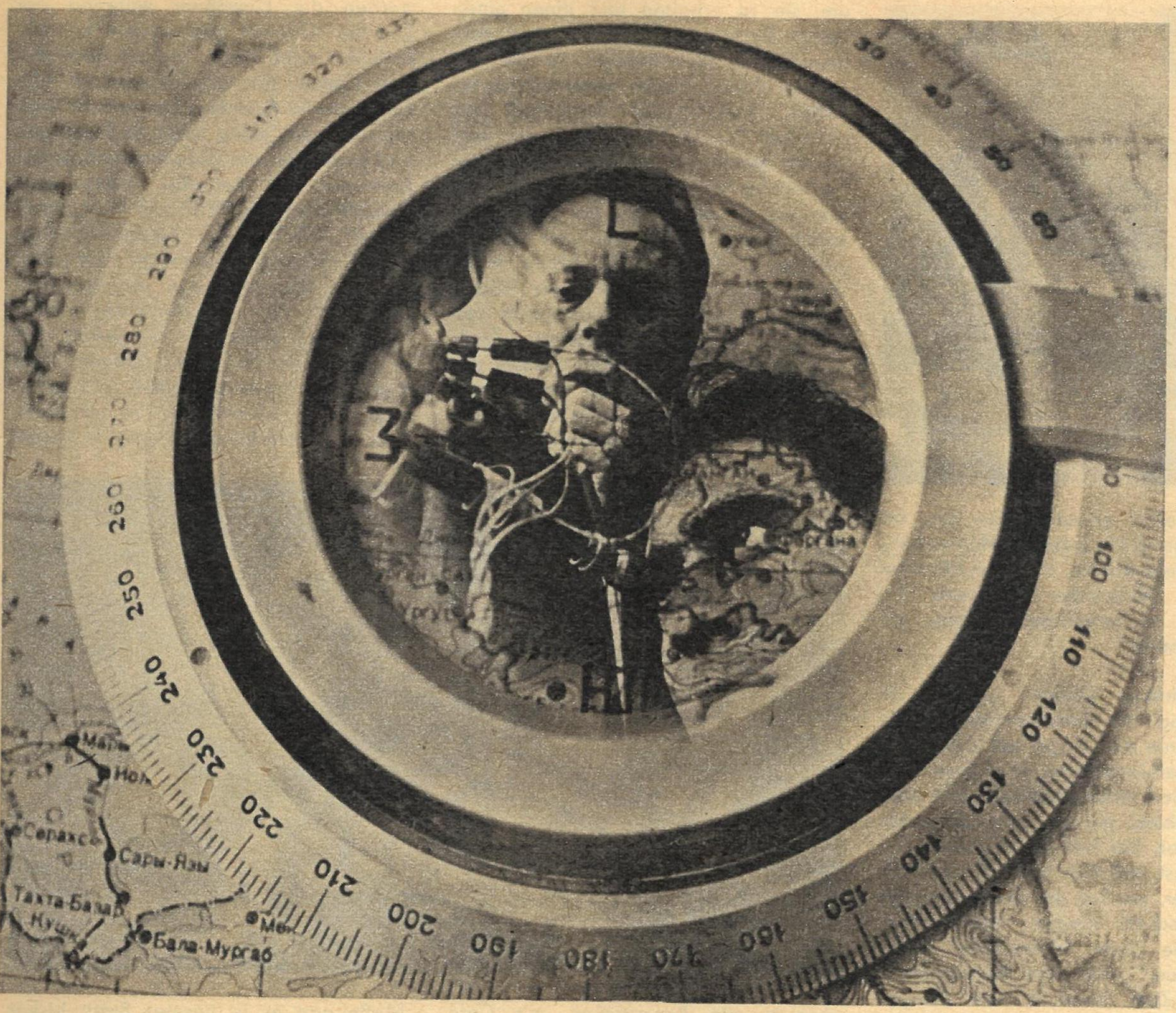
Wem dienen Gesetze und Klauseln?

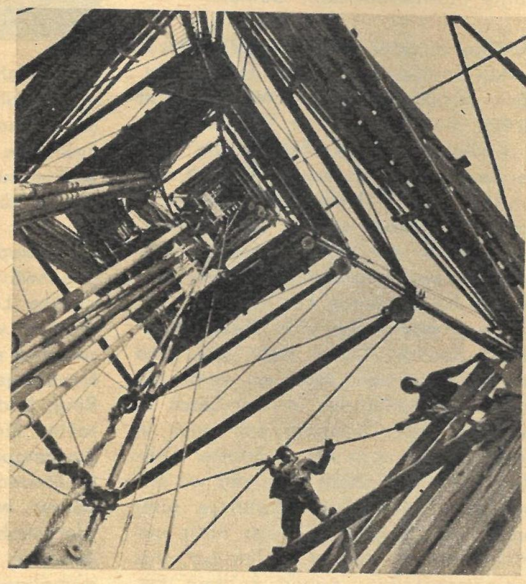
Der neue Mann auf dem Präsidentenstuhl in Washington hat keine reine Freude bei seinem Einzug in das Weiße Haus. Die Amtsübernahme Richard Nixons wird begleitet von Protestmärschen der Gegner des schmutzigen US-Krieges in Vietnam, darunter nicht wenigen, die selbst als GIs daran teilgenommen und seinen verbrecherischen Charakter erkannt haben. Sogar auf die Paradestrecke wollten sie gehen. Johnsons Nachfolger hat ohnedies wenig Glanz zum Paradieren übernommen, nicht einen Ansatz gezeigt, wie er die überwiegenden Schattenseiten des „American Way of Life" überwinden will. Will dieser Mann das überhaupt?

Rund zwei Millionen „Vergessene" in den USA werden sich diese Frage stellen. Vergessen ist die „am meisten unterdrückte und rechtloseste Kategorie von Amerikanern", wie ausländische Beobachter das Heer nomadisierender Landarbeiter nennen, die in abenteuerlichsten Vehikeln durch die Staaten ziehen, um den Grundbesitzern die Ernten einzubringen. Unter Bedingungen der Skaverei! Puertoricaner, zur Arbeit auf Zitrusfarmen in Florida angeworben, mußten bald erkennen, daß und wie man sie betrogen hatte. Sie bekamen keinen Dollar Lohn. Der Farmer erklärte, zuerst müßten sie die Kosten ihres Transportes von Puerto Rico abarbeiten, dann die „Miete" in den Baracken, schließlich die Lebensmittel aus dem Magazin der Plantage, also: umsonst? Wer fliehen will, wird eingesperrt, ob Mann, Frau oder Kind.

Geändert hat sich seitdem nichts. Wozu sind Gesetze da im staatsmonopolistischen Kapitalismus, und wem dienen sie? Immer der herrschenden Klasse, der zumindest stets ein Hintertürchen offensteht, ob für die Ausbeutung der Kinder oder für die Vernichtung der Lebensexistenz der Älteren. Da hat der USA-Kongreß vor einiger Zeit ein Gesetz verabschieden müssen, das den Unternehmern formell untersagt, Arbeitsplätze nur deshalb zu verweigern, weil der Bewerber angeblich „zu alt" wäre. Aber darin gibt es eine Klausel, nach der die Konzerne jedem Amerikaner die Einstellung verweigern dürfen, wenn sie darauf hinweisen, daß es sich um Arbeit „spezifischen Charakters" handele, die nur von Personen einer bestimmten Altersgruppe verrichtet werden könne. So haben wiederum Millionen Bürger der Vereinigten Staaten ein Jahr der Unsicherheit vor sich, nicht nur wegen der angekündigten Preiserhöhungen und der weiter anziehenden Steuerschraube, sondern vor allem durch die unmittelbare Bedrohung ihrer Existenz. Wer auch nur ein Jahr früher aufhören muß zu arbeiten, verliert automatisch mehr als ein Drittel seiner sehr geringfügigen Rente. Viele müssen aus Gesundheitsgründen eher aufgeben. Die meisten freilich fliegen vorher auf die Straße, wie die „Jackson Daily News" zugeben: „Rundheraus gesagt: Es geht darum, daß die Amerikaner, die ihr 60., 50. oder selbst 40. Lebensjahr überschritten haben, einfach keine Arbeit mehr finden können. Sie stehen als erste auf der Entlassungsliste und als letzte auf der Anstellungsliste." Mit vierzig zum „alten Eisen" – in „Gottes eigenem Land"!

Spätkapitalistischer Alltag, wie er selbst den Vierzigjährigen bei uns heute kaum begreiflich ist, die ja gerade zwanzig waren, als unsere Republik geboren wurde. Sie plant bis zum Jahre 1975, wie sich die Tendenz der weiteren Annäherung der sozialen Klassen und Schichten in der DDR entwickeln wird. Der Sozialismus sieht den geistig beschlagenen Arbeiter mit den wachsenden Ansprüchen voraus, bis in das Alter, in der Landwirtschaft wie in der Industrie. Den Haupttendenzen der Entwicklungsprozesse kann Nixon – auch im eigenen Lande – nicht das geringste entgegensetzen.





Taschkenter Erdspione

Im Morgengrauen des 26. April 1966 kam die Erdoberfläche in und um Usbekistans Hauptstadt, von unterirdischem Donner begleitet, in Bewegung. Dem ersten Erdbebenstoß, dessen Mächtigkeit nach der 12-Grad-Tabelle mit 7,5 gemessen wurde, folgten weitere Stöße. Bis Mitte Juli des gleichen Jahres erreichte die Gesamtzahl der Erdstöße 600. Und die Epizentren der stärksten lagen fast immer im Weichbild der Stadt. Insgesamt forderte die Katastrophe damals zehn Tote. 35 000 Menschen verloren ihre Wohnung. Das Tückische dieses unterirdischen Wütens war, daß die Stöße von den seismologischen Stationen nicht vorausgesagt werden konnten. Die Taschkenter Erdbebenwarte aber wurde nun rekonstruiert und ein sogenanntes Forschungsgelände geschaffen, um die Kette der Indizien für ein frühzeitiges Erkennen und Voraussagen von Lage und Stärke eines Erdbebens lückenlos zu machen. Im Umkreis von zehn Kilometern entstanden acht hochmoderne Komplexstationen, die Tag und Nacht alle Bewegungen im Erdinnern aufzeichnen und zur weiteren Auswertung an die Zentrale weiterleiten. Tiefenbohrer zapften die obere Grenze des damaligen Erdbebenherdes an, andere drangen bis in eine Tiefe von 3000 Metern. Empfindliche geophysikalische Geräte horchen hier alle Bewegungen ab.

Bildbericht TASS

Parschaus Politik im Quadrat

Lübke vor seiner Neujahrsansprache: „Weißer geht's nicht!"

Für den Geburtstagstisch

KÜNSTLER ÜBERBRINGEN UNSEREN DANK. Rund 1000 Künstler unserer Republik werden anläßlich der DDR-Kulturtage in der RSFSR vom 15. bis 30. September in Moskau, Leningrad, Nowosibirsk und Irkutsk auftreten. Wir können im Oktober und November das Opernensemble und das Ballett des Staatlichen Akademischen Großen Theaters der UdSSR (Bolschoi-Theater), das Staatliche Ensemble für Lieder und Tänze der Grusinischen SSR, den Kammerchor der Grusinischen SSR, das Rigaer Estradenorchester sowie die Künstler der Music-Hall Leningrad begrüßen. Außerdem werden in diesen Tagen das Staatliche Gesangs- und Tanzensemble „Maszowsze", das Kammerorchester der Nationalphilharmonie Warschau und das Puppentheater Bukarest in vielen Städten der DDR Gastspiele veranstalten. Zu den Künstlern, die zum 20. Jahrestag unserer Republik dem sowjetischen Volk Dank sagen für die große Hilfe, die es unserem jungen Staat erwiesen hat, gehören die Ensembles der Deutschen Staatsoper Berlin und des Friedrichstadt-Palastes sowie das Gewandhausorchester Leipzig.

ROSENSTRAUSS UND BUCH DER GUTEN TATEN. Hausgemeinschaften und Mieter von 200 Grundstücken der Wohnungsverwaltung I in Frankfurt a. d. Oder überreichen zum 20. Jahrestag je eine Rose zum großen Blumenstrauß. Diese Bürger wollen Werte von 35 000 M bei Instandsetzungen und Werterhaltungsmaßnahmen in Wohnungen und Grundstücken schaffen. Ab 1. Januar 1969 führt die Wohnungsverwaltung im Mach-mit-Wettbewerb ein Buch der guten Taten, in das die besten Hausgemeinschaften und Mieter eingetragen werden. Eine Wettbewerbstafel hängt öffentlich in der Wohnungsverwaltung aus. Außerdem werden Mitarbeiter und das ehrenamtliche Leitungskollektiv 40 Mietermitverwaltungsvereinbarungen und 60 Mietinkassokassierungen abschließen.

JE SAISON FÜNF ENSEMBLE-KOMBINATIONEN. Zwischen dem Volkseigenen Versand- und Warenhausunternehmen CENTRUM – als Auftraggeber – und den Firmen Lucie Kaiser, Altenburg; Brüheim & Spindler, Annaberg-Buchholz; Johannes Hermann KG, Marienberg, und Karl Kaulfuß, Freiberg – als Auftragnehmer – wurde eine sozialistische Kooperationsgemeinschaft „Modisches Ensemble" gegründet. Die Kooperationspartner wollen das Angebot in der Damenoberbekleidung durch die Gestaltung modischer Ensembles im festlichen Genre – bestehend aus Kleid, Tasche und Kopfbedeckung – bereichern.

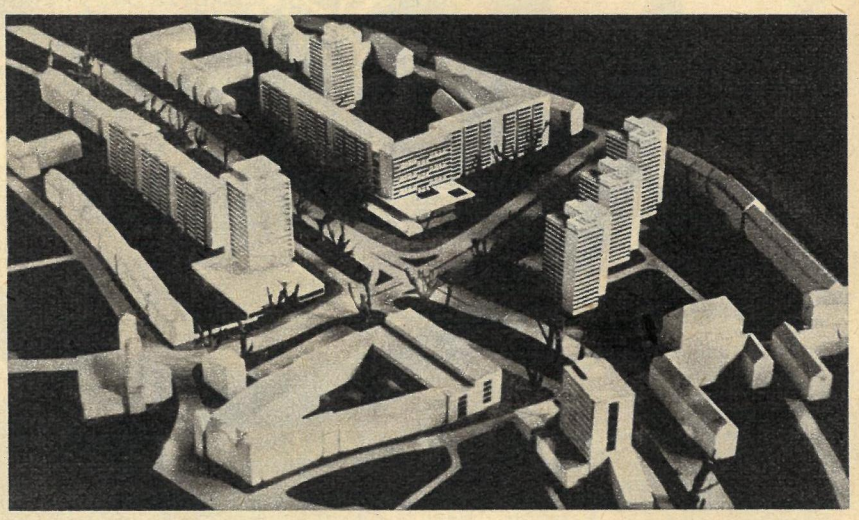
Verjüngungskur für Erfurt

Historische Gebäude, ehrwürdige Baudenkmäler und verwinkelte Gassen gehören zum Gesicht der 1225 Jahre alten Stadt. Erfurt ist voller Historie und hat viele romantische Eckchen. Wie lösen nun die Stadtväter das Problem, Traditionen ihrer Stadt zu erhalten und trotzdem ihren Bürgern den ihnen zustehenden modernen Wohnkomfort zu bieten? zb-Mitarbeiter Siegmar Riedel fragte Stadtbaudirektor Güther.

Stadtbaudirektor Güther: „Wir diskutierten darüber mit unseren Einwohnern. Etwa 50 000 sahen die Modelle und 30 000 die Entwürfe der 17 namhaften Architektenkollektive. Erfurt wird sich verjüngen, die Innenstadt erhält ein neues Gesicht. Heller und moderner soll unsere Stadt werden. Am Gagarinring und in der Krämpferstraße wachsen elf- und sechzehngeschossige Gebäude für Tausende Familien.
Da muß eine Reihe alter Häuser weichen. Endlich! Denn nicht alle sind historisch wertvoll. Aber wir vergessen nicht, die Traditionen unserer Stadt zu wahren. Jeder Besucher soll auch in zehn Jahren noch sofort Erfurter Fluidum spüren. Deshalb bemühen wir uns um eine harmonische Synthese alter und neuer Bauten. Das ist nicht unproblematisch, weil es im Zentrum, das wir umgestalten, neben solchen berühmten Bauten wie der Krämerbrücke noch 180 denkmalgeschützte Objekte gibt."

zb: „Vielleicht erläutern Sie uns an einem Beispiel die Erfurter Erfahrungen, damit andere Städte, die eine ähnliche gewaltige historische Substanz im Städtebau zu bewältigen haben, sie nützen können."

Stadtbaudirektor Güther: „Aktuell ist gegenwärtig die Leninstraße, die in direkter Linie den Anger mit dem Huttenplatz verbindet und eine Trennlinie zwischen dem alten Stadtkern und dem Neubaugebiet, parallel zum Gagarin-Ring, bildet. Sie hat historischen Charakter. Einst ließ sich hier, entlang der Stadtmauer, ein Teil der wohlhabenden Kaufmannschaft nieder. Solche Gebäude wie ‚Zum Mohrenkopf', ‚Die Wachsenburg' oder das Renaissancegebäude ‚Zum Stockfisch' sind Zeugen damaligen Reichtums. Vier Gebäude werden abgebrochen, weil mit ihnen nichts mehr anzufangen ist. Bei den anderen geht es nicht schlechthin darum, sie zu erhalten und ihnen einen neuen Farbanstrich zu geben, sondern darum, den Wohnkomfort für die Bewohner dieser Häuser wesentlich zu erhöhen. Sozialistischer Lebensstil soll nicht nur in den Neubaugebieten einziehen, sondern auch in den Altbauten. So werden unter anderem die Leitungen unter Putz gelegt, der Fußbodenbelag erneuert sowie Bad und WC eingebaut. Nur die Hülle bleibt historisch, wobei die Fassaden der Häuser auf der Ostseite der Leninstraße beispielsweise mit verschiedenen Farbnuancen versehen werden. Doch das geschieht gemeinsam mit dem Institut für Denkmalspflege. In den Erdgeschossen dieser Gebäude werden ein Kosmetiksalon, ein Friseursalon mit Café, eine Bierstube, ein Optiker und ein Blumengeschäft untergebracht. Das ist neu an dieser ehemaligen Wohnstraße."

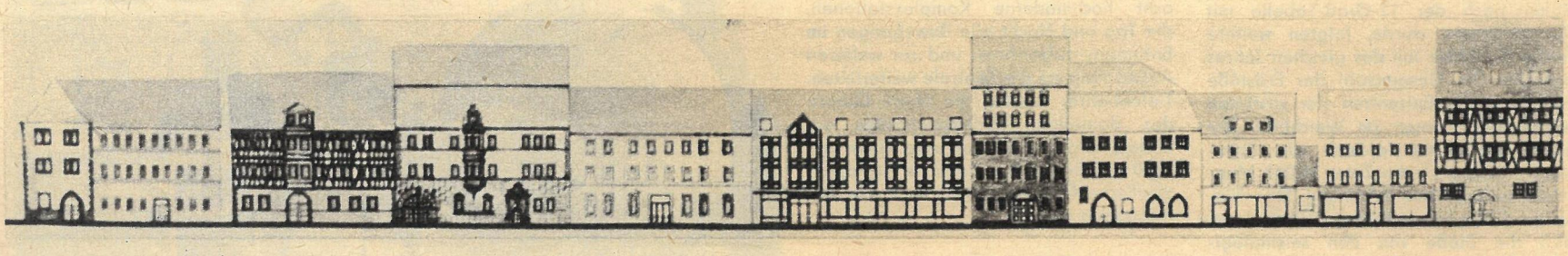


zb: „Wie gehen Sie nun an die praktische Lösung dieser Maßnahmen?"

Stadtbaudirektor Güther: „Erst einmal werden die Einwohner während der Zeit der Arbeiten ausquartiert. Wir bearbeiten nicht mehr, wie oft noch üblich, Objekt für Objekt, sondern alle Gebäude im Komplex. Das schafft auch technologisch völlig neue Bedingungen und verändert die Zusammenarbeit der Gewerke und Betriebe. Volkseigener Reparaturbetrieb, PGH und Einzelhandwerker arbeiten im Kooperationsverband erfolgreich zusammen. Vom volkseigenen Betrieb wurde ein Netzwerk erarbeitet. Der Maurermeister Hölzer betonte uns gegenüber wiederholt, daß es Spaß macht, eine städtebauliche Konzeption zu verwirklichen und dabei auch noch ökonomisch zu arbeiten. Eine komplexe Werterhaltung in diesem Maße gab es in unserer Stadt bisher noch nicht. Das aber ist das Tempo, das wir brauchen, um unser gestelltes Ziel bis zum 20. Jahrestag unserer Republik zu erreichen."

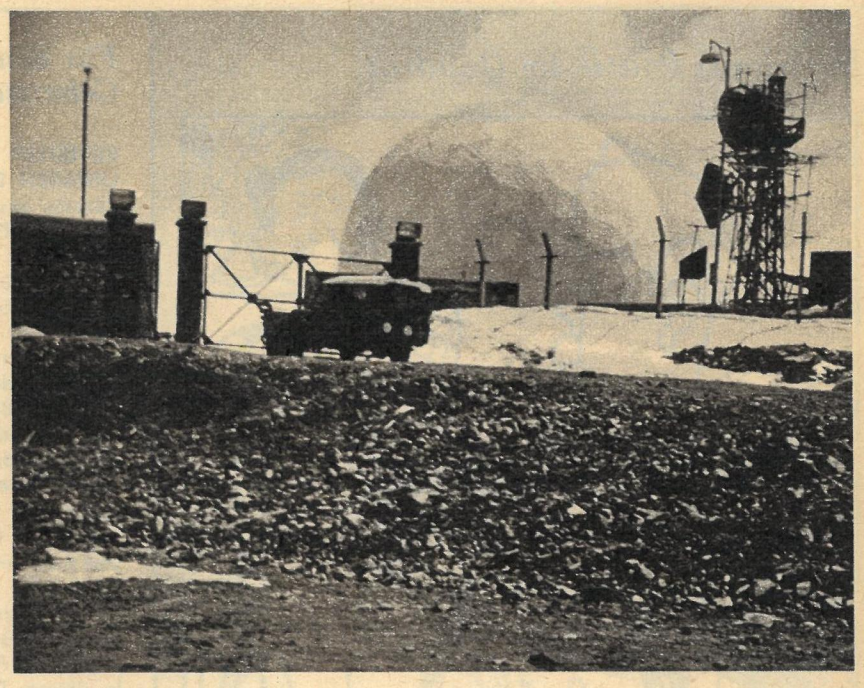
Fotos: Riedel

Fassaden der Häuser auf der Ostseite der Leninstraße zwischen Alhambra-Theater und Sterngasse, wie sie künftig aussehen werden.



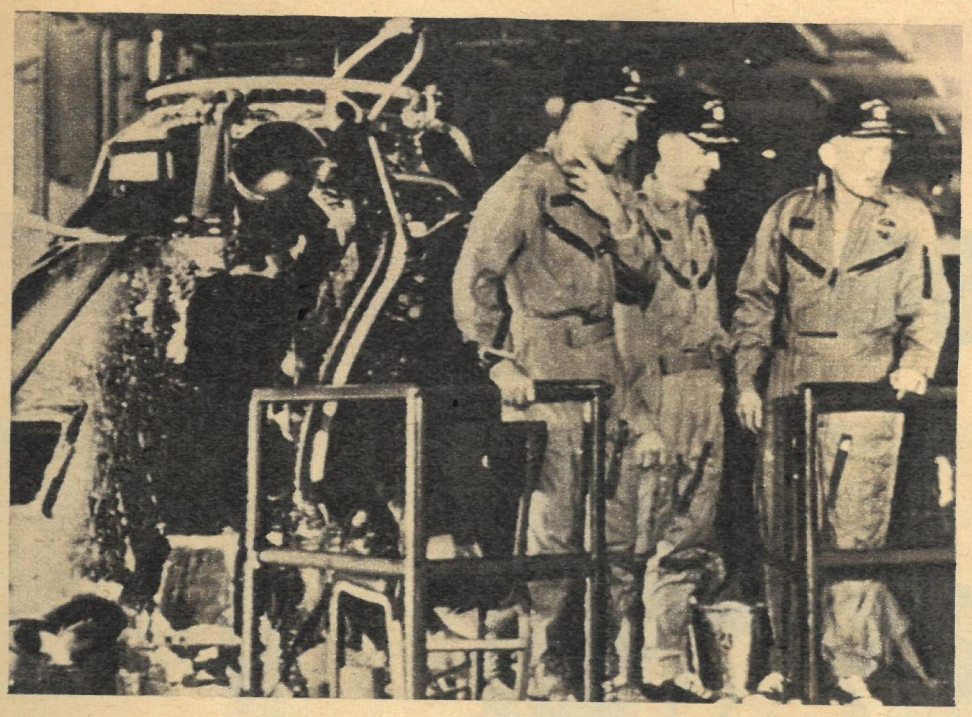
Hier wird Politik gemacht

Das ist unwahrscheinlich, meinen Sie? Was Sie sehen ist der Vorplatz eines zypriotischen Dorfkaffeehauses. Wer den Ort auf einer Touristenkarte suchen will, bitte: Omodos, ein Weindorf im südlichen Gebirge der Insel Zypern. Die Stadt Limassol könnte ein Anhaltspunkt sein. Das Kaffeehaus ist von größter Wichtigkeit für den Zyprioten. Man kann das getrost auch von jedem männlichen Bewohner aus Omodos behaupten. Es bietet ihm eine ganze Reihe an Vorteilen; es ist Krämerladen, Gaststätte, Treffpunkt mit den Freunden, inoffizielles Arbeitsamt, Nachrichtenbüro, inoffizielles Dorfparlament und dergleichen mehr. Verständlich, daß dieses Haus Mittelpunkt im Dorfe ist und sozusagen eine magische Kraft ausübt. Als das Foto entstand, waren Haus und Vorplatz erfüllt von erregten Debatten. In das abgelegene Gebirgsdorf waren nicht nur selten gesehene Gäste eingedrungen, sondern es ging wie so oft um die Militärbase der Engländer hier ganz in der Nähe. Man muß wissen, daß gerade dieses Dorf sich aus dem von außen provozierten Konflikt zwischen Griechen und Türken heraushalten konnte. Deshalb ist der Standpunkt so klar: Begrüßt wurde, daß sich im vergangenen Jahr endlich günstige Ergebnisse bei der Verständigung zwischen den griechischen und türkischen Bevölkerungsteilen zeigten. Des Haders müde, sehnten sie sich nach friedlichen Regelungen ihrer Probleme. Und doch: Von diesen Militärbasen gehen weiterhin Unruhen und Provokationen aus. Zypern soll nach dem Willen der NATO Flugzeugträger bleiben. Eine friedliche Bereinigung der



Inselprobleme würde den NATO-Strategen jeden Vorwand für eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Landes nehmen.
Man hat die Engländer auf dem Stützpunkt längst durchschaut. Nur: Das ständige Säbelgerassel, Provokationen und Erpressungen können hier niemanden mehr einschüchtern. Wie es scheint, auf ganz Zypern bald niemand mehr.

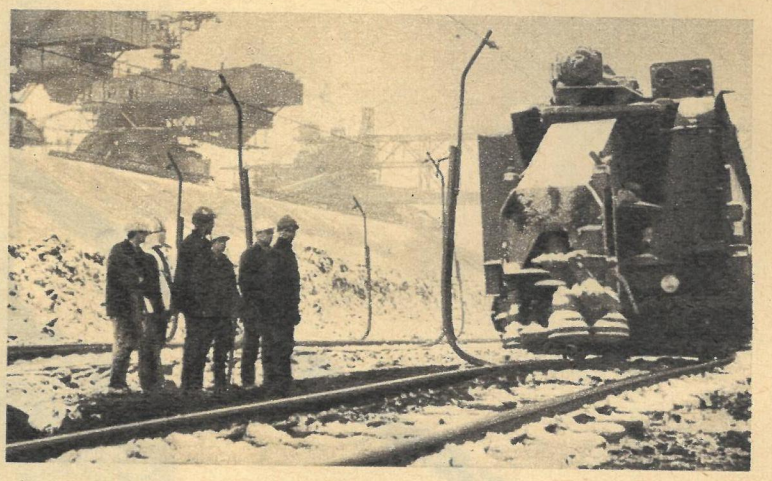
A. Richter



1968 begann eine neue Etappe in der Kosmosforschung. Das bewiesen nicht nur der mutige Flug der amerikanischen Astronauten Lovell, Anders und Borman (links) und der erfolgreiche Testflug der sowjetischen Stationen Sonde 5 und 6 auf der Trasse Erde–Mond–Erde, sondern vor allem auch das einzigartige medizinisch-technische Experiment in der UdSSR. Ein Jahr lang lebten drei Forscher in einer hermetisch von der Außenwelt abgeschlossenen Kammer, um Probleme der Sicherung der Lebensfunktionen des Menschen unter den Bedingungen langer Raumflüge zu untersuchen. Rechts: der Biologe Boshko im „kosmischen" Gewächshaus.

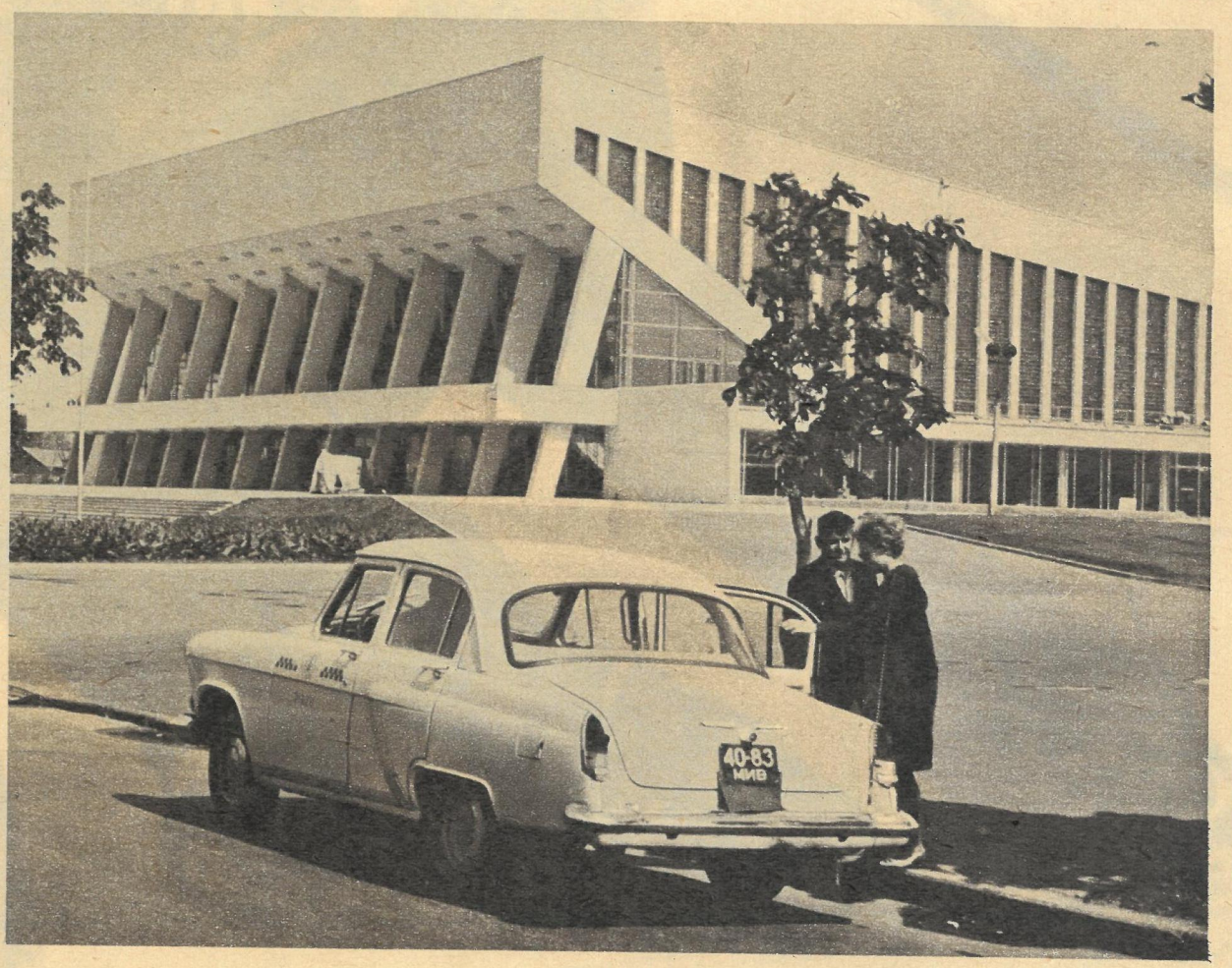
Laut jubelten vierzig Jungen und Mädchen in dem Dorfe Diwowo im Gebiet Rjasan. Ihre Reitsportschule erhielt vom sowjetischen Forschungsinstitut für Pferdezucht eine schmucke Reithalle. Sie gestattet nun ein Leistungstraining auch im Winter.

Erst schneidende Kälte und dann ein Föhneinbruch stellten die Gleisbaubrigaden im Tagebau Seese vor kaum überwindbare Schwierigkeiten. Dennoch: Die Kraftwerke Lübbenau/Vetschau empfingen wie immer pünktlich die Kohlezüge.



Die belorussische Hauptstadt Minsk hatte noch vor dem stimmungsvollen Jolkafest einen großen Tag. Partei und Regierung der UdSSR zeichneten die Unionsrepublik zu ihrem 50jährigen Bestehen mit dem „Orden der Oktoberrevolution" aus. Unser Foto zeigt die 6000 Zuschauer fassende Sporthalle von Minsk.

Fotos: Zentralbild



Schwerstarbeit leisten die vietnamesischen Ärzte. Auch nach dem Bombenstopp, der noch kein Beweis ist für die Aufgabe des erfolglosen Krieges der USA, arbeiten die Spezialisten unter erschwerten Bedingungen, um Wunden zu heilen.

zb

Redaktionskollegium: Kurt Stephan (Chefredakteur), Gerhard Graban (Stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz
Verlagsdirektor: Günther Zumpe
Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf

Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR

Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdener Straße 43

Anzeigenverwaltung: DEWAG WERBUNG, 806 Dresden

Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953
Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 0,30 M, Abonnementspreis monatlich 1,30 M

Bankkonto: Industrie- und Handelsbank Dresden 4/1862
Postscheckkonto: Nr. 4565
Postanschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b, Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412

Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf: 42 093 305

Skirennen ohne Stoppuhr

Eine geradezu sensationelle Neuerung wurde bei Saisonbeginn im alpinen Skisport experimentell erprobt: das Skirennen ohne Stoppuhr! Beim Länderkampf zwischen den USA und Frankreich in Aspen (USA) blieb die Zeitmessung unbenutzt. Die Resultate glichen Fußballergebnissen. 4 : 1 siegten die Franzosen im Slalom der Herren. Dabei schlug Guy Perillat den Amerikaner Elliott 2 : 0, Henry Duvillard besiegte Bank Kiashawa 2 : 1, und so weiter. Jeder Sieg brachte einen Punkt für die betreffende Mannschaft. Wie aber gingen die Rennen vor sich?

Auf einem Hang hatte man zwei unmittelbar nebeneinander liegende Slalompisten von gleicher Länge ausgeflaggt, jede mit 40 Toren. Dann wurden die Zweikämpfe ausgelost, jeweils 5 Paare bei den Damen und Herren. Anni Famose (Frankreich) traf auf Penny McCoy (USA), Isabelle Mir auf die Amerikanerin Erika Skinger, und so fort. Ein Schuß aus der Startpistole schickte die Kontrahenten gleichzeitig auf die Strecke, die im zweiten Durchgang gewechselt werden mußte. Sieger war, wer zuerst s e i n Ziel erreichte. Die beiden Zieltore waren so angelegt, daß notfalls die Zielfotografie zu Hilfe genommen werden konnte. Gewannen beide Duellanten je einen Lauf (1 : 1), dann entschied ein Stechen in einem dritten Durchgang.

Frankreichs alpine Streitmacht – erstmalig ohne die zurückgetretenen Marielle Goitschel und Jean-Claude Killy – wurde im Gesamtergebnis 9 : 11 geschlagen, wobei die Amerikaner im Riesenslalom der Herren und beim Slalom der Damen (jeweils 4 : 1) die meisten Punkte holten. Eine Sportzeitung nannte das Experiment von Aspen den möglichen „Anfang einer neuen Ära im alpinen Skisport". Die leidige Tatsache, daß sich beim Torlauf die Pistenverhältnisse von Starter zu Starter zusehends verschlechtern und nur die ersten Starter eine reelle Siegeschance haben, führte zu diesen revolutionierenden Überlegungen. In Zukunft könnte alles – den Abfahrtslauf einmal ausgenommen – ganz anders werden. Der Gedanke frappiert: Olympischer Slalom im K.-o.-System! Zur Goldmedaille über Achtel-, Viertel- und Halbfinale, wie die Ringer und Boxer! Selbst wenn es kaum gelingen dürfte, zwei im Schwierigkeitsgrad vollkommen gleiche Slalompisten nebeneinander zu legen, so gleicht doch der Wechsel der Strecke die Vor- oder Nachteile für beide Kontrahenten weitgehend aus. Die Sache müßte in kleinen Gruppen vor sich gehen wie beim Länderkampf in Aspen.

Der Zuschauer kommt ganz gewiß auf seine Kosten. Ist der „Tanz im Flaggenwald" an sich schon spektakulär genug – als Kampf Mann gegen Mann gewinnt er sogar dramatische Akzente.

K.-H. F.

Fotos: Archiv, Friedrich

Der Schuppen-Streit von Stendal

Verklagter: Frau Vorsitzende, man kann wohl mit Herrn P. reden, aber nicht mit seiner Frau. Das ist unmöglich, sage ich Ihnen.
Kläger: Dazu wäre zu sagen: Mit B.s kann man überhaupt nicht reden, mit ihm nicht und mit ihr auch nicht.

Wenn sie nur versucht hätten, miteinander zu reden. Wahrscheinlich wäre diese Verhandlung dann gar nicht erst nötig gewesen. So aber . . .
Es geht hier nicht um Kopf und Kragen; es geht auch nicht um Geld und Geldeswert. Dennoch würden die beiden erwachsenen Männer, die sich nun vor dem altmärkischen Kreisgericht gegenüberstehen, am liebsten prozessieren, als gelte es ein Vermögen: Zeugenvernehmung, Sachverständigengutachten, geharnischte Plädoyers und ein Urteil, das den Gegner so richtig schön verdonnert.
Um es vorwegzunehmen: Den Gefallen tut die Zivilkammer ihnen nicht.

Kläger: Ich war zur Arbeit, da kam plötzlich meine Frau und sagte: Herr B. räumt unser Holz weg, er will seinen Stall größer bauen. Ich bin gleich nach Hause und sag' dem Jungen, sein Vater möchte doch mal 'rauskommen. Der Junge kam wieder und sagte, sein Vater kommt, wenn er Zeit hat. Nach 'ner ganzen Weile kam B. und hat gleich weitergearbeitet. Da hab' ich bloß gesagt: Wenn ich heute abend nach Hause komme, reiße ich alles wieder ab.

Diese Ankündigung hat der Kläger zum Glück nicht wahr gemacht. Wer weiß, ob sich sonst nicht etwa gar die Straf- statt der Zivilkammer mit der leidigen Sache hätte befassen müssen. Herr P. aber tat, was besser auch Herr B. getan hätte: Er suchte, statt zum Hackebeil zu greifen, um eine rechtliche Entscheidung nach.
Gegenstand des erbitterten Streits ist ein baufälliges, löchriges Schuppendach, genauer, ist ein achtzig Zentimeter breiter Streifen Platz unter diesem Schuppendach. Als der Kläger in seine Wohnung zog, zeigte der Vormieter ihm diesen Platz und meinte, dort könne er Brennholz stapeln; in den überdachten Abstellraum würden sich die Hausbewohner teilen. Das tat Herr P., und vier Jahre lang haben alle Beteiligten es als völlig in Ordnung gefunden – bis Nachbar B., der Verklagte, diese Ordnung handgreiflich in Frage stellte.

Verklagter: Dieser Platz hat früher mal zur Fleischerei gehört, und da der Hauseigentümer nichts anderes bestimmt hat, ist das auch heute noch so.
Vorsitzende: Gibt es die Fleischerei denn noch?

Verklagter: Nein, die habe ich ja zu meiner Wohnung umgebaut.
Vorsitzender: Sie brauchen aber doch für eine Wohnung nicht ebensoviel Nebengelaß, wie früher zu dem Betrieb gehört hat.
Verklagter: Deshalb habe ich den Schuppen ja auch der Allgemeinheit zur Verfügung gestellt. Jetzt habe ich mir aber ein Motorrad gekauft, und das will ich da unterstellen.

Offenbar ist es versäumt worden, mietrechtlich klare Verhältnisse zu schaffen. Aber auch ohne schriftliche

Festlegung im Mietvertrag ist durch die jahrelange Übung, durch sogenanntes „schlüssiges Verhalten" ein Rechtszustand geschaffen worden, den der Verklagte jetzt keinesfalls auf eigene Faust verändern kann, schon gar nicht auf die beschriebene rigorose Weise. Das ist in der Sprache des Gesetzes „verbotene Eigenmacht".
Herr B. hat inzwischen vollendete Tatsachen geschaffen. Er ist ein geschickter Handwerker, und mit diesem Geschick und einer Rolle neuer Dachpappe hat er den von ihm beanspruchten Teil des Schuppendaches blitzsauber hergerichtet. Sein Motorrad steht trocken – gleich nebenan aber läuft das Wasser weiter durch das morsche Balkenlager.

Schöffin: Meinen Sie nicht, Herr B., es wäre besser gewesen, wenn Sie Ihrem Nachbarn ein gutes Wort gegeben oder ihn wenigstens vorher gefragt hätten? Sicher hätte sich dann eine Lösung finden lassen.
Schöffe: Vielleicht hätte man auch in der Hausgemeinschaft darüber sprechen können.
Verklagter: Aus was für einem Grund? Das ist eine reine Privatangelegenheit.

Ist es eine Privatangelegenheit, wenn sich zwei Mitbürger, Nachbarn und – wie sich herausstellt – sogar Arbeitskollegen, wegen einer Lappalie derart in die Haare geraten?
Ist es Privatsache, wenn bei uns zwischenmenschliche Beziehungen auf so häßliche Art vergiftet werden, wenn hemdsärmelige Ellenbogenselbstsucht über Kollektivgeist und kameradschaftliche Hilfe triumphiert – und sei es auch nur auf dem Hinterhof eines Kleinstadthauses in Stendal?
Das ist doch, beim rechten Namen genannt, der Konflikt, um den es hier eigentlich geht.

Vorsitzende: Sie wohnen im selben Haus, arbeiten im gleichen Betrieb und schauen sich nicht mal an. Jetzt sagen Sie bitte selbst, wie schätzen Sie das denn ein? Das betrifft Sie beide.
Kläger: Wenn ich mal sagen darf, wie es dazu kam? Angefangen hat es eigentlich mit dem Grüßen . . .
Vorsitzende: Ach wissen Sie, Herr P., wie der Streit mal angefangen hat, ist eigentlich gar nicht so wichtig. Wir wollen lieber gemeinsam beraten, wie er zu Ende gebracht werden kann.

Die ebenso resolute wie verständnisvolle Vorsitzende geht den Streitfall weniger mit juristischer Akribie als vielmehr mit einem Appell an die ganz paragraphenlose Vernunft an. Sie hat stärkere Argumente, als das Gesetzbuch sie selbst dem gewieftesten westdeutschen Zivilrichter zu liefern vermöchten, und sie weiß diese Argumente mit der Autorität ihrer sozialistischen, volksverbundenen Richterpersönlichkeit gut ins Feld zu führen. Man sage nicht, das seien zu gewichtige Worte für eine so bedeutungslose Angelegenheit. Im Detail lebt das Ganze, und auch ein scheinbar läppischer Streit kann allgemeingültige Züge haben, kann unter Umständen Anstoß zu schwerwiegenden Störungen des Zusammenlebens geben.
Die Rechtslage ist ziemlich klar. Der Kläger ist im Recht, wenn er von seinem Nachbarn die Wiedereinräumung des Besitzes verlangt.

Vorsitzende: Wollen Sie es wirklich auf ein Urteil ankommen lassen, Herr B.? Wäre es nicht besser, Sie einigen sich auf einen Vergleich?
Verklagter: Bitte schön, wenn Herr P. auf seine Forderungen verzichtet . . .?
Kläger: Nein, das sehe ich nicht ein.
Verklagter: Sie hören es ja, er sieht es nicht ein!
Vorsitzende: Was Sie wollen wäre aber auch kein Vergleich, Herr B.

Der Verklagte macht es dem Gericht nicht gerade leicht. Es wäre ein leichtes, ihn zu verurteilen – aber damit mögen sich Vorsitzende und Schöffen nicht begnügen.
Zivilprozesse werden zunächst immer im sogenannten „Güteverfahren" geführt. Vor bürgerlichen Gerichten pflegt das eine bloße Formalität zu sein. Eine routinemäßige Frage an die Parteien oder ihre Anwälte, und schon wird ins Protokoll diktiert: „Der Güteversuch ist gescheitert. Es wird ins streitige Verfahren eingetreten." Erst danach beginnen für Gericht und Advokaten die Gebühren reichlicher zu fließen.
Bei uns wird das Güteverfahren ernst genommen. Die Stendaler Zivilkammer sucht sich, um ihm einen Sinn zu geben, Verbündete außerhalb der vier Wände ihres zuhörerlosen Verhandlungszimmers. Dort kann der eigentliche Konflikt, der mit dem Gegenstand des Prozesses keineswegs identisch ist, allein ausgetragen werden.

Verklagter: Was soll ich machen? Die neue Dachpappe wieder 'runterreißen und die vergammelte draufnageln?
Schöffe: Besser wäre es, zu überlegen, ob nicht das ganze Schuppendach in Gemeinschaftsarbeit ausgebessert werden könnte. Dann hat jeder einen trocknen Platz, und für Ihr Motorrad findet sich auch etwas. Meinen Sie nicht, daß da alle Nachbarn mitmachen würden?

Die Kammer beschließt, die Güteverhandlung auszusetzen. Sie möchte gern an einer Hausversammlung teilnehmen, auf der dieser Vorschlag zur Diskussion gestellt wird.
Noch während dieser Versammlung endet das Verfahren durch Klagerücknahme.

Foto: Buschmann

Die Generalprobe

12

ZDF ZEIT IM BILD erzählt in diesem Bericht zum 50. Jahrestag der KPD vom sozialistischen deutschen Theater vor unserer Zeit, von Arbeitern, die mit der KPD im harten Klassenkampf der Jahre von 1918 bis 1933 ihr künstlerisches Talent für den Klassenkampf entdeckten, von Berufskünstlern, die sich mit der Klasse verbündeten, der die Zukunft gehörte. Proletarische, sozialistische deutsche Kunst und Kultur vor unserer Zeit – Generalprobe für heute.

Erwin Piscator 1933 – Dreharbeiten zum Film „Aufstand der Fischer von St. Barbara" (nach dem Buch von Anna Seghers).

Die andere Front

Mit Hitlers Machtantritt begann für Deutschland die Nacht des Faschismus. Viele kommunistische Berufs- und Arbeiterkünstler konnten rechtzeitig vor der Gestapo aus ihrem Heimatland emigrieren – andere, bekannte und namenlose, kämpften in der Illegalität ihren Kampf weiter.

Noch im Jahre 1933 drehte Erwin Piscator in Moskau seinen ersten und einzigen Film: „Aufstand der Fischer von St. Barbara", nach Anna Seghers Novelle. Zwei Jahre später schrieb Gustav von Wangenheim das Manuskript zu seinem bekannten Film um den Reichstagsbrandprozeß, „Kämpfer", gleich darauf gedreht in den Ateliers der Moskauer Meschrabpom-Film. Maxim Gorki lobte die literarische Qualität des Drehbuches, Georgi Dimitroff sprach vor der Kamera Teile seiner leidenschaftlichen Anklage vor dem Reichsgericht noch einmal. Gustav von Wangenheim, der Autor und Regisseur, und mit ihm die vielen deutschen Schauspieler (unter anderen Lotte Loebinger, Bruno Schmidtsdorf, Heinrich Greif, Alexander Granach, Hans Klering, Ernst Busch, Curt Trepte, Robert Trösch) setzten mit „Kämpfer" ihren Kampf gegen den Faschismus fort. Ähnlich zu werten ist Friedrich Wolfs Film nach seinem Schauspiel „Professor Mamlock", 1938 von Len-Film vollendet und in vielen Ländern der Welt mit großer politischer Wirkung gezeigt.

Für die zahlreichen deutschen Berufs- und Arbeiterschauspieler, die in sowjetischen Filmen aus dem Gefühl politischer Verantwortung ihr Bestes gaben, möge hier das Urteil des Regisseurs Michael Romm über Heinrich Greif stehen (in „Mensch Nr. 217" hatte H. Greif einen SS-Mann im faschistischen Konzentrationslager darzustellen): „Greif spielte in diesem Film am besten von allen, immer auf der Suche nach der geschichtlichen Wahrheit und wahrheitsgetreu ... In meiner Erinnerung lebt Heinrich Greif als ein großes Talent. Mit sparsamsten Mitteln der Mimik und sehr zurückhaltend in den Gesten, überzeugte er mit jedem Wort, mit jeder Handlung ... Der Film ‚Mensch Nr. 217' ist noch während des Krieges und in den ersten beiden Nachkriegsjahren mit Erfolg in der Sowjetunion und im Ausland gelaufen. 1946 errang der Streifen einen Preis auf dem internationalen Festival in Cannes, nicht zuletzt dank der schauspielerischen Leistung Greifs, von dem ich mich nach den Dreharbeiten mit den Worten verabschiedet hatte: ‚Ist der Krieg zu Ende, dann werde ich einen Film drehen, in dem Sie die positivste Rolle übernehmen müssen' ..."

Wie Hans Rodenberg, Maxim Vallentin und Lotte Loebinger saß auch Heinrich Greif nach dem Überfall der Faschisten auf die Sowjetunion täglich vor den Mikrophonen des sowjetischen Rundfunks. Nachrichten, Namen und Briefe kriegsgefangener deutscher Soldaten, Hörspiele, Aufrufe: Mit ihrer Stimme sprach das andere Deutschland in die Heimat und in die Schützengräben.

Ihr Genosse Arthur Pieck meldete sich am ersten Tag des faschistischen Raubkrieges gegen die Sowjetunion als Soldat. Er gehörte wie Erich Weinert, der Autor jenes Liedes vom „Roten Wedding", zu den Mitbegründern des Nationalkomitees Freies Deutschland. Arthur kämpfte in den Reihen der Roten Armee bis zu ihrem Einzug in seine Heimatstadt Berlin.

☆

In der Zeit ihrer Emigration haben viele deutsche Künstler auch am Beispiel der sowjetischen Völkerfamilie Internationalismus und Patriotismus als Einheit begreifen gelernt. Maxim Vallentin, der

Bitte blättern Sie um!

Heinrich Greif (links) als KZ-Aufseher in „Mensch Nr. 217".

Fortsetzung von Seite 9
mit schwerem Fleckfieber gemeinsam mit Verwundeten aus Stalingrad in einem Lazarett lag, erlebte den Haß einfacher sowjetischer Soldaten auf die „Deutschen", Synonym für Faschisten. Im gleichen Lazarett erlebte er eines der unendlich vielen winzigen Beispiele von Klassensolidarität als Volkshaltung. Er hatte im Fieber sein ganzes Repertoire sowjetischer und deutscher Kampflieder gesungen. Daraufhin wurden Neuankömmlinge von seinen Zimmergenossen aufgeklärt: „Das ist unser Deutscher."

„Internationalismus und Patriotismus", sagte Maxim Vallentin, „waren für uns in der Weimarer Zeit oft schwer vereinbare Begriffe. Wir lernten an den Erfahrungen der Sowjetunion, daß sie zusammengehören! Und auch den Wert kommunistischer Nationalkultur lernten wir neu sehen: Sowjetische Fronttheater spielten für Soldaten, die in Schützengräben ihren Todfeinden gegenüberlagen, den ‚Prinz von Homburg' des deutschen Dichters Kleist. In einem schwierigen Prozeß ordneten sich für uns viele Begriffe neu – Gewinn für die Zeit nach 1945, für den Aufbau einer sozialistischen deutschen Kultur, die sich von Anfang an auch den großen Leistungen deutscher Nationalkultur verpflichtet fühlte."

In den letzten Jahren des Krieges kamen Gustav von Wangenheim, Hans Rodenberg und andere Genossen häufig bei Wilhelm Pieck im Hotel „Lux" in der Moskauer Gorkistraße zusammen. Sie arbeiteten im Auftrag der Partei an einem Exposé „Welche Aufgaben hat die Kunst im demokratischen Deutschland?" Geboren aus den Erfahrungen deutscher Kommunisten seit 1918, sichere Anleitung für die ersten, schweren Schritte nach 1945 . . .

Erzogen von der sozialistischen Umwelt – deutsche Stoßbrigade 1931 in Leningrad.

Schluß

Sozialistische deutsche Theaterkunst vor unserer Zeit. Erinnerungen an Jahre, in denen sich im harten Klassenkampf Kunst als Waffe der Arbeiterpartei bewährte. Sicher sind viele künstlerische Methoden des Agitprop heute nicht mehr anzuwenden, andere wieder werden bei uns täglich am Bitterfelder Weg praktiziert. Die wichtigste Lehre aus den Jahren vor unserer Zeit aber bestimmt die Kulturpolitik unseres sozialistischen Staates: Kunst und Kultur sind ein Teil sozialistischer Macht! Damals wie heute hat der sozialistische Künstler seine Pflicht im Klassenkampf zu erfüllen – so wenig sich auch die äußeren Formen des Kampfes ähneln mögen. Es gibt nur Kunst für oder gegen – nützliche oder feindliche, Kunst und Kultur für das Volk oder gegen das Volk.

Auch daran sollte dieser Bericht über ein oft vergessenes Kapitel aus der Geschichte der Kommunistischen Partei Deutschlands erinnern.

Text: Günter Blutke
Fotos:
Friedemann, Hirschfeld, Archiv

Zum Thema

1

Arthur Pieck (1898). Sohn Wilhelm Piecks. Lehre als Schriftsetzer. Mit 14 Jahren Mitglied der Sozialdemokratischen Arbeiterjugend. Mitglied des Spartakusbundes und der KPD von der Gründung an. Teilnahme an der Novemberrevolution. Viele Aufträge der Partei – unter anderem verantwortlich für den illegalen Druck der „Roten Fahne".

Arthur Pieck gründete Anfang 1923 die „Proletarische Sprech- und Spielgemeinschaft Steglitz" (u. a. „Die Toten rufen"), daraus entwickelte sich 1926 die „Proletarische Bühne" und ein Jahr später die Agitproptruppe „Die Roten Blusen". Im Auftrag des ZK der KPD wurden die kommunistischen Agitproptruppen 1926 Mitglied im Arbeiter-Theater-Bund. Arthur Pieck leitete zunächst den Berliner Bezirk, 1928 wurde er zum Bundesvorsitzenden des ATBD gewählt. Seit 1929 Leiter des westeuropäischen Büros des Internationalen Revolutionären Theaterbundes (IRTB).

1933 von den Nazis ausgebürgert. In der Sowjetunion Arbeit im Sekretariat des IRTB, Direktor des deutschsprachigen Moskauer Theaters. Nach dem Überfall auf die Sowjetunion Eintritt in die Rote Armee; zunächst als politischer Kommissar, dann als Hauptmann Aufklärungsarbeit an der Front und Antikriegspropaganda.

1945 Rückkehr. Unter anderem Stadtrat in Berlin, Generaldirektor der Interflug, Stellvertretender Minister für Verkehrswesen. Seit 1965 auf eigenen Wunsch im Ruhestand.

2

Maxim Vallentin (1904). Sohn des bekannten Schauspielers und Regisseurs Richard Vallentin (er inszenierte 1903 kurz nach der russischen Erstaufführung Gorkis „Nachtasyl" in Berlin). Schauspielstudium bei Leopold Jessner – anschließend erste Engagements in Berlin und Zürich, gleichzeitig literarische Arbeiten (Gedichtband). Maxim Vallentin fühlte sich früh vom bürgerlichen Theaterbetrieb abgestoßen. 1924 Mitarbeit bei Piscator – Revue „Trotz alledem" und Revue „Roter Rummel". Vom Kommunistischen Jugendverband (KJVD) wurde Maxim Vallentin Anfang 1926 mit dem Aufbau einer Agitproptruppe beauftragt. Im gleichen Jahr Mitglied der KPD. Aus der „Ersten Agitproptruppe des KJVD" (u. a. Revue „Alarm – Hamburg–Schanghai!" 1927) bildete sich 1928 als Truppe des ZK der KPD „Das Rote Sprachrohr" (u. a. „Hallo, Kollege Jungarbeiter!", Kollektivreferat „Dritte Internationale", „Für die Sowjetmacht"). Das Programm „Für die Sowjetmacht" entstand 1930 nach einer Reise durch die Sowjetunion und hatte großen propagandistischen Erfolg. „Das Rote Sprachrohr" arbeitete auch in den Zeiten des Verbots der Agitproptruppen. Eine Brigade der politisch und künstlerisch hervorragenden Truppe (geleitet von Edith Vallentin) fuhr beispielsweise 1932 illegal für ein Dreivierteljahr auf Tournee in das Rheinland.

Emigration in die Sowjetunion. Arbeit als Regisseur, Sprecher am sowjetischen Rundfunk.

1945–1952 Direktor des „Deutschen Theaterinstituts" in Weimar. Danach bis April 1968 Intendant und Regisseur des Berliner Gorki-Theaters (noch als Regisseur verpflichtet).

3

Truppenlied

Unser Spiel, es soll kein Spielen,
unser Spiel soll Kämpfen sein!
Unser Wort spricht zu den Massen
im Betrieb und auf den Straßen.
Brüder, schließt die roten Reihn!

Unser Spiel, es soll kein Spielen,
unser Spiel soll Kämpfen sein!
Nimmer warten, nicht beschwichten,
nicht vertuschen, nicht verzichten,
nur der Kampf wird uns befrein!

Unser Spiel, es soll kein Spielen,
unser Spiel soll Kämpfen sein!
Marsch, formiert die Bataillone!
Werft das Kapital vom Throne!
Lenin soll der Führer sein!

(„Echo von links" – Text und Musik von Louis Fürnberg, der diese Prager Agitproptruppe leitete. Geschrieben 1932.)

4

„Die klassenbewußten Arbeiter sollen auf der Bühne **nicht Theater spielen,** sondern müssen durch ihr Wirken auf der Bühne der Propaganda des proletarischen Klassenkampfes dienen. Darum muß Grundsatz sein: größte Sorgfalt bei der Auswahl der aufzuführenden Stücke oder der Zusammenstellung des Programms, Einfachheit der Darstellung, tiefstes Einleben in ihren Zweck, gründliche Vorbereitung und höchste Disziplin im Zusammenwirken. Nur so werden die Arbeiter auf der Bühne den innigsten Kontakt mit den proletarischen Teilnehmern an diesen Veranstaltungen finden und zu ihrer Mobilisierung für den Klassenkampf beitragen. Die Arbeiter auf der Bühne müssen unausgesetzt durch das Studium der kommunistischen Literatur sich politisch schulen und müssen die Arbeit auf der Bühne der Agitation unter den werktätigen Massen in den Betrieben, in den Organisationen und Arbeiterwohnungen unterordnen.

Der Arbeiter auf der Bühne sei der beste Klassenkämpfer und stehe immer in erster Reihe des Kampfes."

Wilhelm Pieck 1928
(Geschrieben für die Broschüre des ATBD "Das Arbeitertheater".)

5

Die klassenmäßige Sicht auf die Entwicklungsprozesse in der Welt, das Erkennen des veränderten Kräfteverhältnisses zugunsten des Sozialismus unter Berücksichtigung der ganzen Kompliziertheit internationaler Klassenauseinandersetzungen sind entscheidende Voraussetzungen für jede künstlerische Tätigkeit. In einer Zeit, in der vom imperialistischen Gegner und seinen revisionistischen Erfüllungsgehilfen wütende Attacken gegen das sozialistische Weltsystem geritten werden, ist es geboten, an die Aufforderung Friedrich Wolfs zu erinnern: „Kunst ist Waffe".

Walter Ulbricht 1968 auf der 9. Tagung des ZK der SED

An dieser Stelle möchten wir uns herzlich bei den Genossen Helmuth Damerius, Hans Klering, Arthur Pieck, Hans Rodenberg, Curt Trepte und Maxim Vallentin für ihre Unterstützung bedanken. Neben ihren Berichten wurden als Quellen für den Tatsachenbericht „Die Generalprobe" vor allem benutzt: „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung" (Dietz Verlag 1966), „Deutsches Arbeitertheater 1918–1933" (Henschelverlag 1961), „Lieder der Agitproptruppen vor 1945" (VEB Friedrich Hofmeister, Leipzig, 1958), „Lexikon sozialistischer deutscher Literatur" (Verlag Sprache und Literatur Halle, 1963), Arbeiter-Illustrierte-Zeitung (1927–32).

Agitprop auf der Bühne: „Kolonne links" (Bildmitte: Helmuth Damerius . . .
. . . und auf Hinterhöfen: „Rote Raketen" (Hausagitation in Berlin).

Zum Thema geschrieben

Kunst ist Waffe

Mit der Veröffentlichung der Serie „Die Generalprobe" hat die Redaktion „Zeit im Bild" in interessanter Form eine Lücke in der Darstellung der Geschichte des revolutionären Arbeitertheaters zur Zeit der Klassenkämpfe von 1918 bis 1933 geschlossen.

Kunst ist Waffe! – hatte Friedrich Wolf in einer 1928 vom Bundesvorstand des ATBD herausgegebenen Streitschrift formuliert. Dieser Kampfruf wurde zum Inhalt der Arbeit von Hunderten Agitproptruppen in der Weimarer Republik. Diese Kunst glänzte nicht mit den Prachtausstattungen der Star-Revuen von Charell und Haller, sie konkurrierte nicht mit den Gipfelleistungen eines Max Reinhardt oder Leopold Jessner, denn diese Kunst war eine Waffe im Klassenkampf, und diese Waffe war scharf geladen und traf immer ins Ziel.

Sie entlarvte den Klassenfeind und seine Hintermänner. Sie war leicht verständlich und populär, sie fand stets ein offenes Ohr bei ihren Zuschauern in Stadt und Land. Sie rief auf zur Tat, sie warb für die KPD, für die Rote Hilfe, für die IAH, für die Einheit des Kampfbündnisses gegen den Faschismus.

Die Agitproptruppen wurden zu einer Gefahr für die herrschende Ausbeuterklasse. Deshalb wurden sie verfolgt, bespitzelt, ihre Mitglieder verhaftet, die Versammlungssäle gesperrt. Vergebens! Denn noch gab es die Hinterhöfe der Mietskasernen, die Stempelstellen der Arbeitslosen, die Tore der Fabriken, die Straßen und Plätze, die S-Bahn-Abteile und die U-Bahn- und Straßenbahnwagen.

Die Arbeiterschauspieler standen bis zuletzt ihren Mann, ja selbst noch in den ersten Monaten der grausamen Hitlerdiktatur. Hans Otto, Alfred Kowalke sind nur Beispiele für viele, die verfolgt, verhaftet, gefoltert und ermordet wurden.

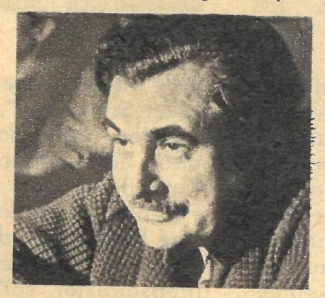
Proletariern als Agitatoren und Propagandisten, als Klassenkämpfer mit den Mitteln des revolutionären Theaters und ihren hervorragenden Mitstreitern aus den Reihen der Berufskünstler und Schriftsteller – ihnen war diese Serie „Die Generalprobe" gewidmet.

Arthur Pieck

Liebe Redaktion!

Über ein Theatererlebnis des jungen Schauspielers Maxim Vallentin müßte ich Ihnen eine Geschichte erzählen. Diese Geschichte würde jedoch mehr als 30 Zeilen, um die Sie mich gebeten haben, beanspruchen. Keine Angst, ich tue es also nicht und fange gleich mit dem Schluß an.

Satt hatte ich es, satt – dieses „Erfolgserlebnis"! Der kommerzielle Theaterbetrieb der frühen 20er Jahre widerte mich an: manipulierte Kunst, manipuliertes Publikum – Ablenkungsmittel und Abgelenkte und Zerstreute. – Meine Empfindungen und meine Erkenntnisse drängten mich zur Entscheidung, zum Bruch mit der herkömmlichen Theaterpraxis und zur aktiven Teilnahme am Tageskampf der Arbeiterklasse. –



So kam mein Beitrag zustande:

Gründung der Ersten Agitproptruppe der KJVD (1926–27),

Gründung des „Roten Sprachrohr" Berlin mit seinen drei Brigaden und einer Kindertruppe (1928 bis weit in die Illegalität hinein),

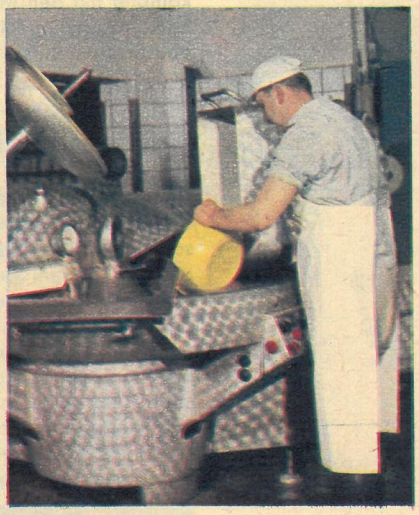
Redaktion der Zeitschrift „Rotes Sprachrohr" und der „Pionierwandzeitung" in der „Roten Post".

Unser Internationalismus, unsere Liebe zur Sowjetunion und unsere feste Parteiverbundenheit wurden von den Massen, für die wir auftraten, in deren Namen wir agierten, im tausendfachen stürmischen Zusammenklingen bestätigt. Das waren echte Erfolgserlebnisse, wie sie kein bürgerlicher Weltstar erringen konnte. Diese Erlebnisse trugen wir in die Emigration. Sie wirkten in uns weiter und wurden in unserer Theaterarbeit nach 1945 zu einem wesentlichen Bestandteil unserer Bemühungen um ein sozialistisches Nationaltheater.

Professor Maxim Vallentin

Interview mit Abgebrühten

Wissen Sie schon, daß Sie 1967 bereits 60,7 Kilogramm Fleisch verspeisten und diesen Verbrauch bis 1980 auf etwa 75 Kilogramm steigern werden? Das wird zuviel für Ihre Gesundheit, wenn sich damit die gaumenkitzelnde Vorstellung von fetten Schlachtschüsseln und dicken Speckseiten verbindet, bei denen ein Steinhäger zur Verdauung gehört. Doch essen Sie ruhig weiter. Die Sorge um den Ausgleich zwischen sinkenden Kalorien und steigendem Eiweißbedarf nimmt uns die Fleischwirtschaft der DDR ab. Was und wie wir morgen essen werden, steht schon heute auf ihrem Programm.



Schweine reden nicht – und tote schon gar nicht. Dennoch hatten ihre in Leipzig auf der „Zentralen Schlacht- und Fleischqualitätsschau" ausgestellten Hälften allerhand zu sagen. Dem guten Zsupan aus dem Zigeunerbaron zum Beispiel hätten sie seine Pleite verkündet. In seinem Lager ist ja bekanntlich keines mager, doch Fett ist nicht mehr gefragt. Die armen Schweine. Was soll aus ihnen werden, wenn ihr Lebenszweck, der nicht nur des Reimes wegen bisher „Speck" hieß, nun Fleisch heißt?

Halten wir uns an die Abgebrühten. Genauer gesagt an die im Dresdener Fleischkombinat Verarbeiteten. Seit 1965 Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit und Anwärter auf das Diplom des DAMW, gehört das Kombinat zu den Schrittmachern und hat auch in Leipzig wieder sehr gut abgeschnitten. In der Schlachtleistung hält es bei Schweinen die Weltspitze und bei Rindern den ersten Platz in Europa. „Den Schweinen", werden Sie einwenden, „kann das egal sein!" Uns aber nicht. Denn dort, wo richtige Kenntnisse und Erkenntnisse die Produktion bestimmen, sind auch ihre Ergebnisse der Maßstab. Kollege Peuthert, der amtierende Betriebsdirektor, soll deshalb ihr Anwalt sein, und unsere erste Frage lautet: „Welche Veränderungen werden in der Landwirtschaft nötig?"

„Mit einem Wort: große Ställe und zielgerichtete Zucht! Anders gesagt ist es so, daß unser Betrieb zur Zeit noch rund 800 Einzellieferanten hat. Das heißt, teilweise werden ab Hof noch einzelne Tiere geliefert, und abgesehen vom Transportproblem sind diese natürlich von unterschiedlichster Qualität. Für die Verarbeitung aber, in der mehr und mehr die moderne Technik eingesetzt ist, ergeben sich daraus Belastungen, die bei dem ständig steigenden Bedarf sowohl zeitraubend als auch qualitätsmindernd sind. Zwei Faktoren, die unbedingt so schnell wie möglich ausgeschaltet werden müssen. Der Weg dorthin führt nur über die Kooperation. Kooperation wohlgemerkt, die sowohl innerhalb der Landwirtschaft, also horizontal, als auch vertikal mit uns und unsren Abnehmern erfolgen muß. Die Voraussetzungen dafür müssen also geschaffen werden, und einige gute Anfänge sind auch schon gemacht!"

Soweit zu den Lieferanten. Doch nun zu den Abnehmern, also zu uns. Wird auch von uns ein Umgewöhnen an neue Verbrauchergewohnheiten verlangt? Müssen wir Abschied von der These nehmen, daß fettes Essen gutes Essen ist? Wir müssen! Denn: „Welche Forderungen stellt die Ernährungswissenschaft?"

„Der Anteil der körperlichen Arbeit geht mehr und mehr zurück. Wir brauchen folglich weniger Kalorien, das heißt weniger Fett, dafür aber mehr Eiweiß, also fettarme Kost. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt liegen wir in der DDR bei Fett rund 20 Prozent über und bei Eiweiß ebensoviel unter den ernährungsphysiologischen Normen. Nun sieht man zwar dem Fleisch an, wieviel Fett es enthält, doch nur in wenigen Fällen der Wurst. Bei ihr wird also, wenn auch unbewußt, am meisten gesündigt. Unsere Aufgabe ist es, hier weitmöglichst entgegenzuwirken und unsere Erzeugnisse in gleichbleibender Qualität mit dem Ziel einer weitgehenden Übereinstimmung mit den wissenschaftlich begründeten Forderungen zu produzieren. Die Zeiten, da Wurst gleich Wurst war, sind vorbei, und die Vorteile der industriellen Produktion müssen in erster Linie in den Dienst der ernährungswissenschaftlichen Erkenntnisse gestellt werden!"

Wer möchte nichts für seine Ge-

sundheit tun, zumal wir ja wissen, daß unser allgemeiner Lebensstil häufig genug etwas dagegen tut? Lebt also wohl, ihr fetten Jahre, und seid bedankt, ihr schlanken Abgebrühten. Uns braucht nicht mehr bange zu sein. „Wie aber werden sich diese Wünsche erfüllen, und welche Konsequenzen haben sie für Betriebe wie den Ihren?"

„Konsequenzen – mehr als genug. Von denen, die unsere Zulieferer angehen, hatten wir bereits gesprochen. Aber die Kooperation muß weiter gehen. Gegenwärtig haben wir allein 857 Einzelverbraucher aller Größenordnungen zu beliefern. Für unsere Ausrüstung mit Fahrzeugen, die durchweg Einzweckfahrzeuge sein müssen, ist es aber wichtig zu wissen, welche Veränderungen hier eintreten werden. Wichtig ist auch, welche Vorstellungen der Handel überhaupt hat. Im Prognosezeitraum bis 1980 soll der Anteil von Fleisch - Soße - Fertiggerichten in der DDR auf etwa 1200, Feinkost auf 800, Dauerwurst auf 180, Konserven auf 380 und Fleischwaren auf 180 Prozent gesteigert werden. Die Bedürfnisse und Verbrauchergewohnheiten werden sich verändern. Worauf es gegenwärtig und in der nächsten Zukunft ankommt, ist, wie der Direktor des Institutes für Fleischwirtschaft der DDR, Dr. Theloe, in Leipzig sagte: die Erwartungen und Wünsche der werktätigen Menschen in der sozialistischen Gesellschaft nicht nur zu erfüllen, sondern, wenn es geht, immer eine Nase davor zu liegen!"

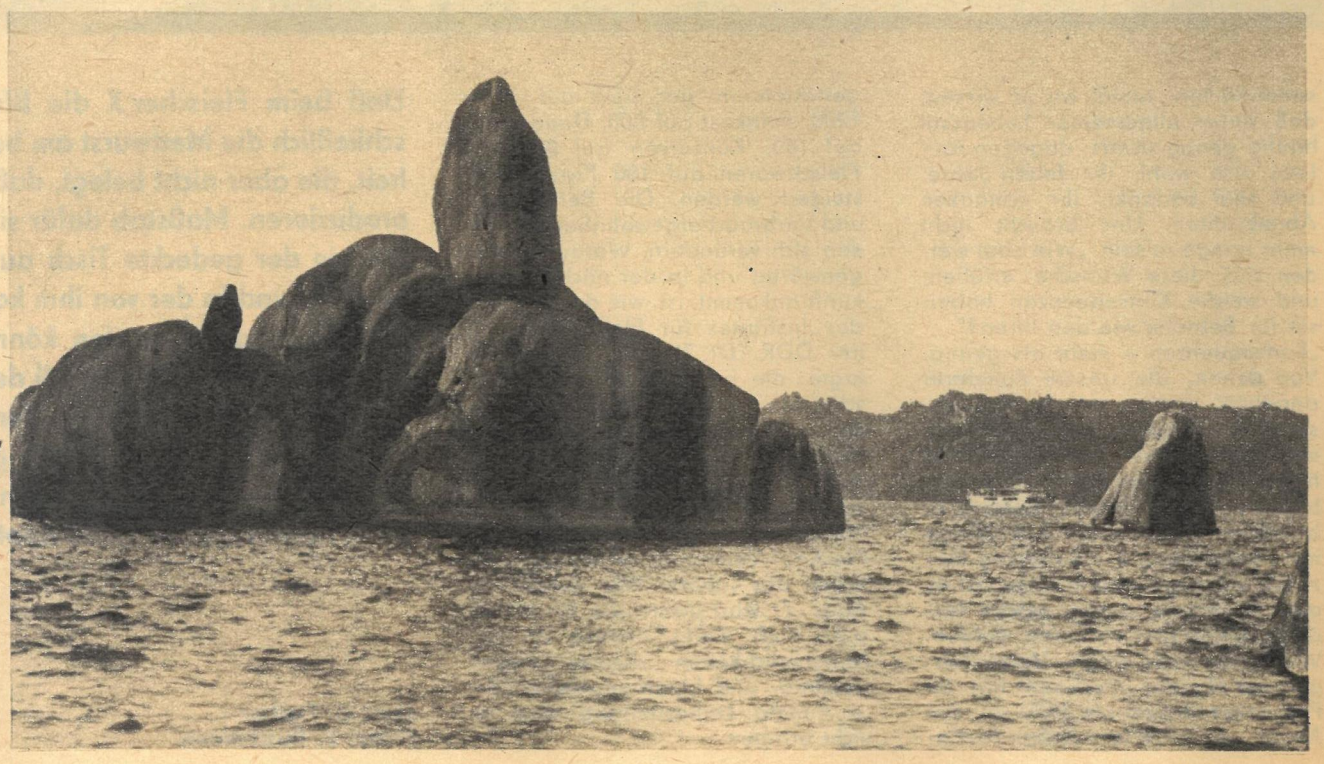
Blicken wir also dem 75-Kilogramm-Pro-Kopf-Verbrauch an Fleisch und Wurst des Jahres 1980 gefaßt ins Auge. Er wird dann, wie bis dahin auch noch vieles andere, zu den Annehmlichkeiten unseres Lebens gehören, und Unannehmlichkeiten in puncto Leibesumfang wird er nicht bringen.

Daß beim Fleischer X die Blut-, bei Y die Leber- und bei Z schließlich die Mettwurst am besten schmeckt, ist eine alte Weisheit, die aber nicht belegt, daß X, Y und Z auch die beste Wurst produzieren. Maßstab dafür sind heute die analytischen Werte, wie sie der gedeckte Tisch ausweist und wie sie nur im Labor ermittelt und in der von ihm kontrollierten industriellen Produktion eingehalten werden können. Die ausgezeichneten Werte nennen bei Fett (obere Zahl) den Höchst- und bei Eiweiß (untere Zahl) den Mindestanteil in der jeweiligen Wurstsorte. Vielleicht werden sie uns eines Tages genauso vertraut sein wie heute die Preisschilder. Orientieren können Sie sich daran schon heute, wenn Sie Ihr Abendbrot zusammenstellen.

Text: G. Fischer
Fotos: E. Buschmann

Im grünen Herzen Afrikas

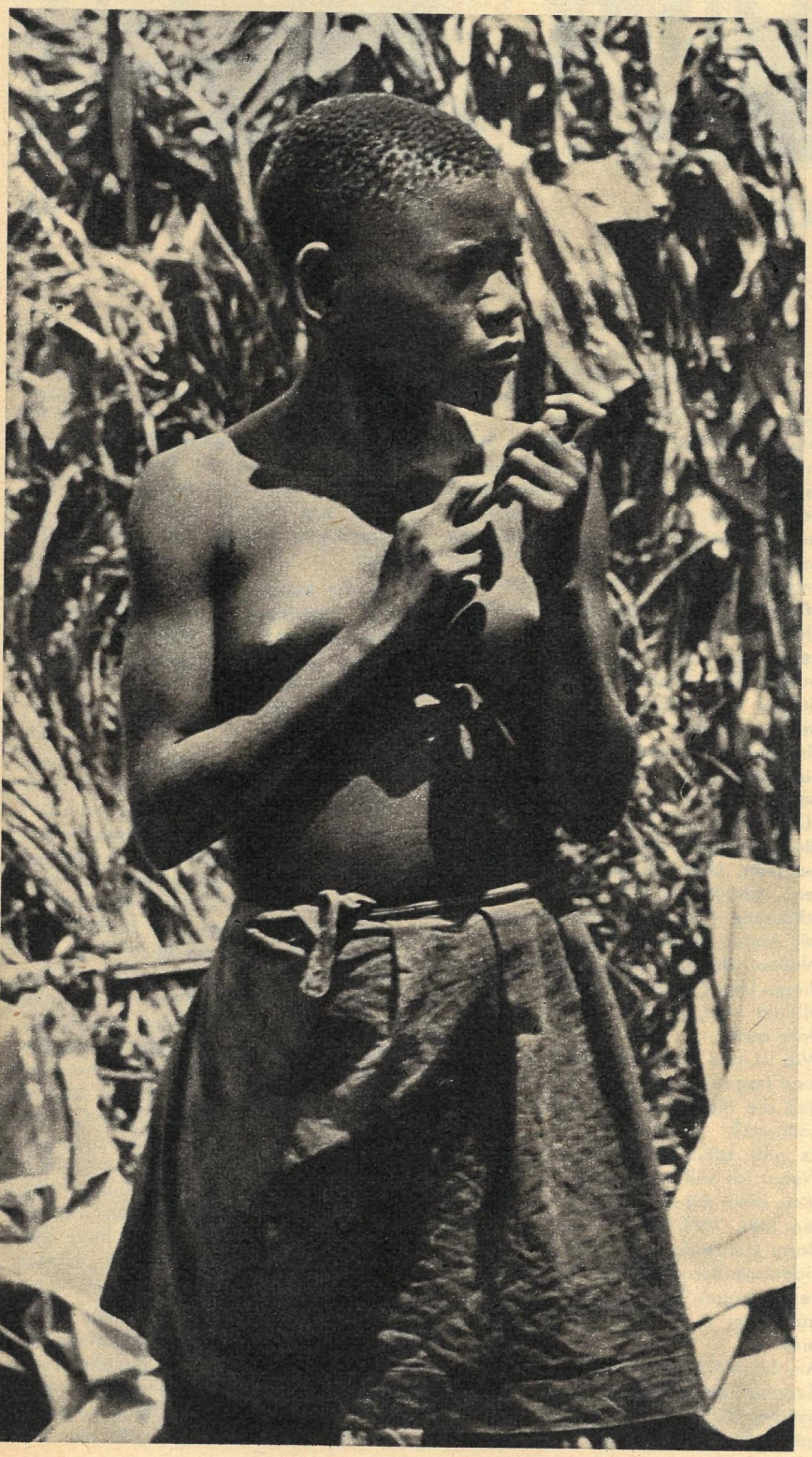
Am Ursprung des Nils erinnern felsige Inselberge an die ägyptischen Landschaften am Unterlauf des größten Stromes Afrikas. Darunter: Blick auf den Viktoriasee.

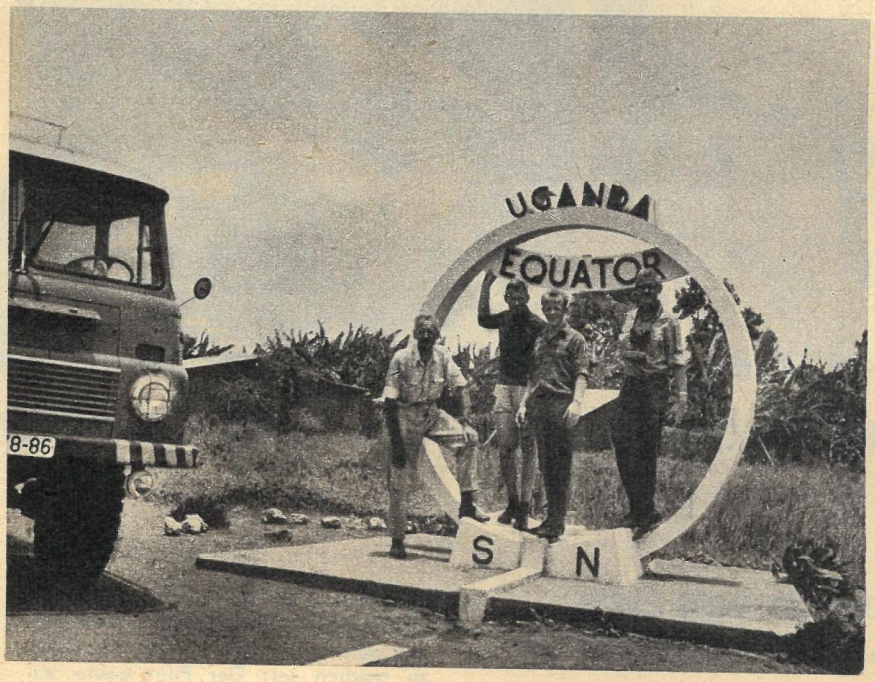


DDR AFRIKA EXPEDITION 1968

IV. BERICHT
VON FRITZ RUDOLF
UND DR. PERCY STULZ

Das obere Foto entstand in Ugandas Hauptstadt Kampala (65 000 Einwohner), während wir (auf dem Foto daneben) im Ituri-Dschungel weilten. Hier leben die letzten des kleinwüchsigen Urvolkes Afrikas, die Pygmäen. Sie ernähren sich ausschließlich vom „Angebot" des Urwaldes. Rechts: Wir – am Äquator auf der Straße nach Kampala.





Schwarz-Gelb-Rot sind die Farben der Republik Uganda, und einen Kronenkranich führt sie in ihrem Wappen. Klein ist das Land, gemessen mit afrikanischen Maßstäben, nur etwa ein Viertel der Fläche Tansanias.

Für europäische Verhältnisse ist Uganda jedoch ein großes Land, mehr als doppelt so groß wie unsere Republik.

Eine gute Woche, über 2000 Kilometer sind wir kreuz und quer durch das Land unter dem Äquator gefahren. Wir waren in seiner Metro-Kampala, der Stadt auf den sieben terrassenartigen Hügeln, in seinen wildreichen Nationalparks an der westlichen Grenze zum Kongo, waren zu Gast bei den Pygmäen am legendären Mondgebirge und bei den Kaffeefarmern von Buganda.

Im Unterschied zu seinen beiden ostafrikanischen Nachbarstaaten Kenia und Tansania reicht die staatliche Geschichte des Kernlandes von Uganda weit in die Vergangenheit zurück. Hier, im Herzen des Kontinents, im Gebiet der großen Seen, entstand bereits im 16. Jahrhundert der älteste uns bekannte Staat Tropisch-Ostafrikas, Buganda, der dem heutigen Staat seinen Namen gegeben hat. Der Hauptteil seiner Bevölkerung waren ackerbautreibende Bantustämme – die Baganda, und ihre Sprache Luganda wird heute neben der offiziellen Amtssprache Englisch immer stärker zur allgemeinen Verkehrssprache des Landes. Aber ebenso wie seine Nachbarn geriet auch das heutige Uganda in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts unter das koloniale Joch.

1894 wurde dem Königreich Buganda und kurz darauf auch den übrigen Territorien das britische Protektorat aufgezwungen. Fast sechzig Jahre währte der Kampf, ehe Uganda als 33. afrikanischer Staat am 9. Oktober 1962 formell seine Unabhängigkeit erhielt und das 110. Mitglied der Vereinten Nationen wurde. Die aufoktroyierte Verfassung räumte den restaurativen Kräften, repräsentiert durch den König von Buganda – dem Kabaken –, und drei anderen kleinen Königreichen eine föderative Sonderstellung ein, die den Ausbau des Landes zu einem modernen, einheitlichen Nationalstaat und die Verschmelzung der über 30 Stämme zu einer Nation zu verhindern drohte.

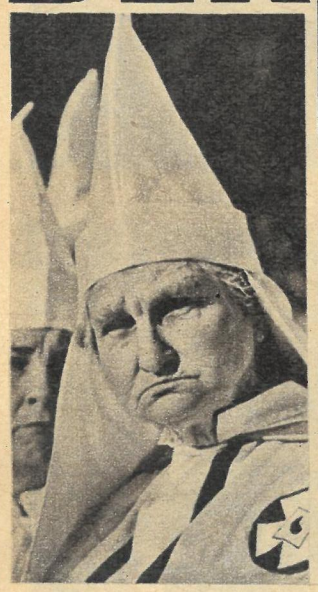
Doch im Mai 1967 erstürmte das Volk den Palast des Kabaken und vertrieb ihn aus dem Lande. Uganda wurde zum Einheitsstaat, und heute erinnert nur eine riesige strohbedeckte Hütte auf dem Kasubi-Hügel im Weichbild Kampalas – die Begräbnisstätte der drei letzten Könige von Buganda – an diese Zeit.

Die junge Republik bemüht sich erfolgreich durch den Aufbau eines staatlichen Wirtschaftssektors und die Förderung des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens, die koloniale Rückständigkeit des einstigen britischen Protektorats schrittweise zu überwinden.

Der Weg ist nicht leicht, und doch ist das Land, wieder verglichen mit seinen beiden ostafrikanischen Nachbarn, in einer Hinsicht in einer günstigeren Aus-

Fortsetzung auf Seite 17

STAAT DER GEWALT



TATSACHENSERIE VON FRANK CRONAU

13

DISPUT VON ZWEI „UNTERNEHMERN"

„Wird ein jüngerer Offizier gefragt, was nach seiner Meinung unsere Kriegsziele in Vietnam seien, gibt er ohne Zögern Auskunft: ‚Die Bestrafung der Aggression'." . . .

. . . „Es wäre unliebenswürdig, wollte man versuchen, ihn in eine Diskussion über den Begriff der Aggression und den Begriff der Verteidigung zu ziehen (die Schweinebucht, Santo Domingo, Goa?); denn er hat sich über den Gegenstand nicht weiter den Kopf zerbrochen . . . Nur, der junge Amerikaner weiß es nicht, daß seine Überzeugung vorgestanzt ist; wahrscheinlich bildet er sich ein, er denke tatsächlich, wenn er sich in Wahrheit nur der Formel bedient. Und dennoch glaubt er zutiefst an etwas, auch wenn er dafür keine Worte finden mag: nämlich an das freie Unternehmertum . . . Gelegentlich wird das Motiv des Profits unverhüllt sichtbar. Als ich in einer C-130-Maschine nach Hue flog, hörte ich einem Gespräch zwischen Pilot und Kopilot über ihre persönlichen Kriegsziele zu: Wenn es zum Frieden komme, wollten sie ein Vermögen im vietnamesischen Grundstücksgeschäft machen. Hoch aus der Luft gewannen sie einen Überblick über die Möglichkeiten und Chancen, und mit einem Auge hielten sie Ausschau nach den Viet-Cong. Sie waren zu der Ansicht gelangt, Nha Trang mit seinem ‚herrlichen Sandstrand' sei bei weitem besser als Cam Ranh Bay, ‚diese Wüste'. Darin stimmten sie überein, doch sie vermochten sich nicht darüber zu einigen, mit welchem Projekt das meiste Geld zu machen sei: Der Pilot wollte ein Luxushotel und Villen bauen, doch der Kopilot meinte, billige Häuser hätten mehr Zukunft. Ich empfand die Unterhaltung wie einen Tagtraum . . ."

Diese Zeilen stammen von Mary McCarthy, einer der meistgelesenen amerikanischen Schriftstellerinnen, die nach Vietnam geflogen war, um mit eigenen Augen zu sehen, was dieser Krieg wirklich war. Der „Report", den sie – jeder Sympathie für eine Gesellschaftsordnung, in der das „freie Unternehmertum" nicht mehr regiert, unverdächtig – anschließend schrieb, war eine bittere Anklage gegen die Regierung der USA und enthielt manches viel härtere Wort als dieses Zitat. Nur: An dieser Stelle war Mary McCarthy in die Nähe des Kerns aller Probleme vorgestoßen, auch wenn es nur ein Disput zweier Piloten war, der sie dahin geführt hatte. Zweier Piloten, die an dem mörderischen Geschäft der amerikanischen Konzerne wenigstens später ein wenig teilhaben wollten, auf ihre bescheidene Weise später den Strand, den sie gegen den Kommunismus verteidigt hatten, „nutzbar" machen wollten. Und das war ganz offensichtlich keine Seltenheit, denn Mary McCarthy fuhr fort: „Doch anderntags traf ich in Hue einen Obristen der Marineinfanterie, der aus der Pensionierung wieder in den aktiven Dienst zurückgekehrt war. Er hatte sein Vermögen nach dem Kampf gegen die Japaner als ‚Erschließungsmakler' in Okinawa gemacht, den Profit steckte er in ein Importgeschäft für gefrorene Krabben, mit denen er von Japan aus die Restaurants in San Diego versorgte." Sarkastisch schloß Mary McCarthy diesen Abschnitt: „Der Krieg, ein preiswerter Zug des Massen-Tourismus, schließt das Gemüt auch für die geschäftlichen Chancen auf."

Die aber, die den amerikanischen Staat der Gewalt in Vietnam mit ihrem Leben repräsentieren, die hemmungslos Wälder und die darin lebenden Menschen vergiften und verbrennen, die Millionen Tonnen Bomben auf Vietnam warfen und dieses Land mit Sprengstoff umpflügten, verloren viel vom kaltblütigen Sinn der Mörder, wenn sie erwischt, abgeschossen und gefangengenommen wurden. Die „Piloten im Pyjama" haben sie der Welt gezeigt, fast primitiv und wenig gebildet. Nichts mehr von den Großmäulern, die die Colts ziehen und auf die Knöpfe drücken, die die Bombenschächte öffnen.

„Die Vereinigten Staaten haben sich in die Angelegenheiten eines Landes eingemischt, über das sie nicht viel wußten", schrieb der über der DRV abgeschossene Pilot Torkelson, Hauptmann mit Abitur, an seine Frau Merle.

Wußten die USA tatsächlich nichts über dieses Land? Eine Formulierung, die nur Mitleid erregen kann, wie so viele andere auch.

Wie ist das überhaupt möglich, könnte man fragen, wie kann es dazu kommen, daß die Menschen eines Landes dahin kommen?

Es gibt zahlreiche Antworten auf die Frage. Ich will eine einzige herausnehmen, eine, mit der sich vieles beantworten läßt. 1964 war ein Mann namens Barry Goldwater einer der beiden Präsidentschaftskandidaten in den USA. Er verlor gegen Johnson, ziemlich klar sogar. Aber er war als Kandidat nominiert . . .

Am 16. März 1960 hatte Goldwater als Senator den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion gefordert und dazu die Fortsetzung der Atomtests und die Ablehnung jeder Ächtung von Atomwaffen für immer. Man nahm ihn nicht ernst. Vier Jahre später kämpfte er gegen Rockefeller um die Nominierung als Präsidentschaftskandidat. Was er in seinen Reden forderte und erklärte, erschien manchem Amerikaner absurd und nahezu idiotisch.

Als die Kubaner die Wasserzufuhr für den Marinestützpunkt Guantánamo sperrten, weil die USA nicht bereit waren, Schulden zu bezahlen und ungeklärte Fragen zu regeln, forderte Goldwater unverzüglich einen Krieg gegen Kuba.

„Ich fürchte den Selbstmord meines Landes", schrie Goldwater am 25. März 1964 und setzte hinzu, daß, wenn der amerikanische Verteidigungsminister McNamara bereits im vorigen Jahrhundert Verteidigungsminister gewesen wäre, „wir heute noch auf Segelschiffe angewiesen" wären. In Städten des Elends forderte er die Abschaffung der Sozialversicherung, und am 23. Mai saß er vor der Fernsehkamera aller Sender der Gesellschaft ABC und wurde gefragt, was er als Präsident in Vietnam befehlen würde. Hier seine Antwort: „Ich war in den Regenwäldern Burmas und Südchinas. Man ist in ihnen vor Angriffen des Gegners völlig sicher. Es sind bereits verschiedene Lösungen vorgeschlagen worden. Ich glaube nicht, daß man sich für eine davon entscheiden sollte. Aber eine Entlaubung des Urwalds durch Atomwaffen kleiner Sprengkraft könnte sehr gut vorgenommen werden."

Die sowjetische Nachrichtenagentur TASS kommentiert diesen unglaublichen Vorschlag mit den Worten: „Es bleibt zu hoffen, daß es einsichtige Leute in den Vereinigten Staaten gibt, die den

verrückten Senator zur Vernunft bringen werden!"
Wohlgemerkt: Goldwater war an diesem Tag noch gar nicht Präsidentschaftskandidat.
Der Parteitag, der über die Kandidatur zu entscheiden hatte, fand im Cow Palace von San Francisco statt, und einer der Anhänger Goldwaters erklärte dem bekannten Publizisten Stewart Alsop gegenüber – und wußte damit

Ob Pilot, Kopilot oder Marineinfanterist – sie zogen in den schmutzigen Vietnamkrieg, um ihren „Job" zu finden. Man sah sie großmäulig vor dem Einsatz, sadistisch und hemmungslos beim Morden, aber auch kleinmütig, fast primitiv und wenig gebildet, wenn sie erwischt, abgeschossen und gefangengenommen wurden. Es gibt eine Menge Antworten auf die Frage, wie es überhaupt möglich ist, daß Menschen eines reichen Landes dahin kommen konnten.

sehr gut, daß diese Worte der Öffentlichkeit nicht verborgen bleiben würden –: „Wenn Scranton, der Rivale Goldwaters, gewinnt, wird der Boden des Cow Palace dreißig Zentimeter hoch mit Blut bedeckt sein, und die ganze Nominierung wird nicht das Pulver wert sein, mit der sie wieder zersprengt wird."
Worte, die brutalste Gewalt verrieten. Die Gewalt, mit der ein Präsidentschaftskandidat nominiert werden sollte. Indes: Mit Gewalt allein läßt sich das nicht erreichen; die Horden Goldwaterscher Schläger hätten niemals auch nur erreichen können, daß er auf die Liste der Kandidaten gesetzt werden würde, wenn sie allein ihre Fäuste gehabt hätten. Sie brauchten auch Geld und Macht. Ein guter Kenner der amerikanischen Verhältnisse, Fred J. Cook, schrieb darüber: „Das wahre Gesicht der Geldleute, die schätzungsweise 3,5 Millionen Dollar für Goldwaters Kampagne aufbrachten – eine Zahl, die das bei der ersten Zusammenkunft in Chikago 1962 gesteckte Ziel von 3 Millionen Dollar überstieg –, zeigte, wie diese Macht aussah." Das Finanzkomitee, das man eigens für Goldwaters Unterstützung gegründet hatte, wurde von dem Multimillionär Daniel C. Gainey geleitet. Es umfaßte elf Mitglieder. Drei davon waren Ölmillionäre. Dazu kam Richard Kleberg, Besitzer der riesigen King Ranch in Texas, Robert Carter von den Continental Airlines, Fife und Herberge, Spitzenmänner von Kaufhauskonzernen. Wenige Tage vor der Nominierung fehlten plötzlich noch 200 000 Dollar für eine Fernsehserie. Sie wurden in wenigen Stunden aufgebracht. Die Konzerne, die auf Goldwater gesetzt hatten, wollten nicht in letzter Stunde noch verlieren.
Goldwater gab in den Tagen vor dem Parteitag noch einem westdeutschen Nachrichtenmagazin ein Interview, in dem er sagte: „Eine auswärtige Politik dieses Landes, und ganz gleich welche, sollte vor dem Krieg nicht zurückschrekken. Das ist Politik am Rande des Abgrundes . . ."
Selbst als Scranton während des Parteitages dieses Zitat auf einer Pressekonferenz zum Anlaß nahm zu warnen: „Die leichtfertigen Äußerungen des Senators von Arizona zum Thema Krieg und Frieden sind zu einem ernsten nationalen Problem geworden", beeindruckte das die Parteigänger Goldwaters in keiner Weise. Die Ölmillionäre, die vielleicht mehr als alle anderen am Vietnamkrieg verdienten, wollten diesen Mann im Weißen Haus sehen, den Mann, der für die Atombombe und für die Politik am Abgrund des Krieges plädiert hatte. So wurde er denn auch nominiert. Daß er die Wahl verlor, spricht nur dafür, daß sich die breite Masse der amerikanischen Wähler mit solchem Präsidenten nicht abzufinden gedachte. Sie wollte in ihrem Staat der Gewalt vermutlich nicht noch einen der gewalttätigsten Männer auf dem Stuhl des Präsidenten sehen.
Die 3,5 Millionen Wahlkampfgelder für Goldwater waren verloren. Aber gaben die Ölmillionäre deshalb ihre Ideen auf, verzichteten sie künftig auf ihre Pläne? Keineswegs. Nixon, der Parteigänger Goldwaters, in seinen Reden gefälliger und raffinierter als Goldwater, gewann die Wahlen des Jahres 1968. Und Goldwater, der wieder als Senator für Arizona kandidierte, wurde gewählt, kehrte in den Senat zurück und kann dort künftig wieder für Atombombenkriege und die Politik am Rande des Abgrundes plädieren.
Und der neue Präsident wird sicher manches davon verwenden können . . .
Der Staat der Gewalt demonstriert seine Gewalt nach innen und nach außen: Terror gegen Farbige, die um ihr Recht kämpfen, Terror gegen alle, die friedliche Verständigung einem Krieg vorziehen, Terror in Ländern, die nicht jeden Wink des Weißen Hauses gebührend achten. Mord und Totschlag! Regierungen, die heute gestürzt und morgen durch neue ersetzt werden, und wenn es nur Geheimdienstagenten sind, die man auf die Ministerstühle setzt, wie in Athen. Der ebenso räuberische wie mörderische amerikanische Imperialismus hat die Gewalt in tragischer Weise „weiterentwickelt". Es ist eine Gewalt, deren Brutalität an der Grenze des Unvorstellbaren liegt, eine Gewalt, die nicht nur einfach antihuman und für die Welt eine echte und große Gefahr ist. Eine Gewalt allerdings auch, die den Widerstand mobilisiert, überall. Der Kampf gegen den amerikanischen Imperialismus und gegen seine Globalstrategie, gegen seinen engsten Verbündeten Bonn nimmt zu. Von Tag zu Tag. Diesen Staat der Gewalt mit vielen Fakten – manchen davon bislang unbekannten – zu charakterisieren, war der Sinn dieser Tatsachenserie!

ENDE

Im grünen Herzen Afrikas

Fortsetzung von Seite 15

gangsposition – dank seiner großen Fruchtbarkeit und Naturreichtümer. Es ist eines der am dichtesten besiedelten Gebiete des Kontinents. Begrenzt im Osten durch Afrikas größten See, den Lake Victoria, im Westen zum Kongo hin durch den Albert- und den Eduard-See – dazwischen noch der Lake Kioga –, ist Uganda das grüne Herz des heißen Kontinents, ein fruchtbares Land mit üppiger Tropenvegetation und zwei Regenzeiten im Jahr.
Hier, im Gebiet der Großen Afrikanischen Seen, liegt auch die Wiege des Nils, des größten Stromes des Kontinents, dessen Quellen seit dem Altertum zur Erforschung lockten. Beruhte doch die jahrtausendealte Kultur Ägyptens, der völlig regenlosen Landstriche am Unterlauf des 6000 Kilometer langen Flusses, auf seinen lebenspendenden regelmäßigen Überschwemmungen.

Schon Kaiser Nero sandte eine Expedition aus, die den „heiligen Strom" aufwärts seine Quellen suchen sollte. Doch die Schiffe blieben in den undurchdringlichen Schilfsümpfen am Zusammenfluß der westlichen Nebenflüsse mit dem Hauptstrom stecken. Dabei hatten bereits die Kartographen des Altertums eine vage Vorstellung vom Ursprung des Nils. Auf den Karten aus der Zeit Homers und klarer noch bei Ptolemäus wird der Ursprung des Nils weit in das Innere des Kontinents gelegt, dort wo das Mondgebirge liegt und die Pygmäen leben.
Das Rätsel der Nilquellen wurde erst in den sechziger und siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts gelöst, als die Großen Afrikanischen Seen entdeckt und ihre Entwässerung in den Nil erkannt wurde. Ein grünes Meer von haushohem Papyrusdickicht und Bambuswald säumt fast undurchdringlich die Gestade der vielfältig verästelten Seen und Flüsse Ugandas.
Dort aber, wo der Mensch Platz geschaffen hat, dehnen sich die grünen Felder der Teeplantagen und Kaffeefarmen, leuchtet das Weiß der wattebäuschigen Baumwolle.
Uganda ist nach der Elfenbeinküste der zweitgrößte Kaffeeproduzent Afrikas und der viertgrößte der Welt, und jährlich werden mehr als 80 000 Tonnen Baumwolle geerntet.
Heute sind es nicht mehr Monokulturen – Ausdruck kolonialer Wirtschaftspolitik –, sondern daneben wächst der Anbau von Kakao, Zuckerrohr und Kassave.
Das A und O für Ugandas wirtschaftliche Zukunft ist jedoch der Aufbau einer nationalen Industrie. Und auch hier ist der Wasserreichtum für das Land von größtem Vorteil. Dort wo der Nil den Viktoriasee verläßt und über die zehn Meter hohen Owen-Fälle hinabstürzt, entstand ein hochmodernes Kraftwerk, das drei Viertel der Elektroenergie des Landes erzeugt und sogar Stromexport nach Kenia ermöglicht. Ein weiteres Kraftwerk am Viktorianil ist geplant.
Vor wenigen Jahrzehnten noch wurde zum Gott Musaka gebetet, dem Herrn über die Wasser des Viktoriasees. Sein Haupttempel stand auf der Insel Sese.

Heute hat Menschenkraft den See in ihren Dienst gestellt. Der Owen-Fall-Staudamm hob den Wasserspiegel von Afrikas größtem See um einen Meter und schuf ein Wasserreservoir von 68 Milliarden Kubikmetern.

Fotos: DDR-Afrika-Expedition 1968
Klaus Nickel, K. H. Bochow

Junge Mode aus Moskau

Was trägt die Moskauerin in diesem Winter? Nun, sie macht sich genau so schick wie die Pariserin, wie die Warschauerin und die Berlinerin. Die sowjetische Mode ist für Vielfalt und für guten Geschmack, der heute untrennbar von rationeller Einfachheit ist. Zu Recht wird sie als kleidsam, elegant und klar in der Linienführung bezeichnet. Dabei nutzen die Modeschöpfer der Sowjetunion die Erfahrungen des Reichtums der Volkstrachten und die nationalen Ornamente korrekt für moderne Kleidung, für die Bestimmung der morgigen Modeperspektiven aus. Doch was wäre eine Mode ohne – wenn auch nicht umwälzende – Änderungen? So begegnet man jetzt auf den Straßen dem Redingote, einem tailliertem Mantel, der die Brust umspannt und sich nach unten allmählich erweitert. Dieser Manteltyp, der aber wegen seiner schmalen Silhouette nur von schlanken Frauen getragen werden sollte, gehört zu denjenigen, die von der Mode immer wieder variiert werden. Nach wie vor ist der sportliche Stil bei den Moskauerinnen beliebt: Trenchcoats, große Kragen aus Pelz und Wirkstoff, Gürtel, abstehende Passen, Taschen und Achselklappen. Graue Wintertage werden lustig belebt durch modische gefütterte Regenmäntel mit einknöpfbarem Futter aus Kunstpelz, die aus neuen synthetischen Stoffen und Kunstleder in leuchtenden Farben und in goldener oder silberner „kosmischer" Gestaltung in Erscheinung treten. Auch hier hat also die „junge Mode" die Vorherrschaft, wobei unter „jung" nicht nur die Jugend zu verstehen ist. Beispielsweise werden der Tochter und der jung aussehenden modernen Mutter der originell geschnittene rote Mantel (siehe Titelbild), dessen Gestaltung von den Motiven kaukasischer Oberbekleidung beeinflußt ist, sowie der Übergangsmantel aus weißer Wolle mit Fellbesatz, der eine muntere Ergänzung in dem farbenfreudigen Tuch findet (rechts), gleich gut stehen. Das lebhafte blaue Kleid aus Wollgabardine (links), dessen einziger Schmuck ein breiter roter Ledergürtel ist, bleibt allerdings den jungen Mädchen vorbehalten.

Fotos: APN

Frostwind fegt über die Autobahn. Der Schnee fällt nur spärlich und läßt sich noch nicht räumen. Auf der rechten Fahrbahnseite wird er schon im Sog der Autos beiseite geweht, aber auf der Überholspur hat sich eine Schneedecke gebildet. Dort herrschen bereits vollständig winterliche Fahrbedingungen. Beim Überholen muß man sehr zeitig blinken und langsam auf die linke Fahrbahn überwechseln, nur allmählich beschleunigen und darauf achten, daß keine heftigen Lenkbewegungen oder gar Bremsungen nötig sind.

„Nonstop" in Rom

In der Innenstadt von Rom wurde das Halten und Parken von Kraftfahrzeugen fast vollständig untersagt. In 422 Straßen mit einer Gesamtlänge von 78 Kilometern ist es nur noch einer kleinen Gruppe von Kraftfahrern (Ärzten, Diplomaten, Körperbehinderten, Hotelgästen und Journalisten) erlaubt, auch nur anzuhalten. Ferner sind natürlich Feuerwehr, Straßenreinigung, Militär und Polizei sowie Taxen und Touristenbusse ausgenommen. Wer in der Innenstadt wohnt oder arbeitet, muß sein Fahrzeug am Stadtrand stehen lassen. Vorerst gilt diese Regelung jedoch nur für fünf Stunden am Tag.

„Trabant"-Versuchssaltos

Abrollversuche über einen Hang der Autobahnstrecke Karl-Marx-Stadt–Plauen unternahm der VEB Automobilwerke Sachsenring zur Prüfung der Steifigkeit der „Trabant"-Karosserie. Auf der 8. Kraftfahrzeugtechnischen Tagung, die Anfang November in Halle stattfand, berichtete Dr. W. Lang, daß die Versuche auch nach sechs Überschlägen des Fahrzeuges nur eine geringe Deformation des Dachbefestigungsrahmens zeigten. Der Fahrgastraum blieb fast völlig erhalten und bestätigte das Gerippe des „Trabant" als Sicherheitszelle. Mehr Sicherheit gegen das Aufspringen der Türen soll durch die Einführung von Türaußengriffen mit eingebetteten Schließzylindern erreicht werden. Die Duroplastteile zeigten besonders durch ihre Rückfederung ein gutes Unfallverhalten. Der Betrieb führt seine Versuchsreihe fort und wird bei Neu- und Weiterentwicklungen des Fahrzeugs das größte Augenmerk der Problematik „Sicherheit" widmen.

Der neue „Wolga"

Über eine Million „Wolga" sind bisher in den sowjetischen Automobilwerken Gorki hergestellt worden. 1968 begann die Serienproduktion des neuen Modells, das die Typenbezeichnung GAS 24 trägt und eine wesentliche Weiterentwicklung gegenüber dem bisherigen Modell darstellt. Der 6-Zylinder-Viertaktmotor des GAS 24 leistet 100 PS und erlaubt eine Höchstgeschwindigkeit von maximal 145 km/h. Der Verbrauch wird mit 10 bis 13 Liter je 100 Kilometer angegeben. Die Aggregate wurden so ausgelegt, daß eine Fahrstrecke von 250 000 Kilometern ohne Generalreparatur erreichbar sein soll.

Die verbesserten Fahrleistungen wurden auch durch ein überarbeitetes Getriebe- und Bremssystem erreicht. Trotz seiner Breite von 1,80 Meter, einer Länge von 4,70 und einer Höhe von 1,48 Meter, die die Außenabmessungen des Vorgängers etwas unterschreiten, ist der Innenraumkomfort des Sechssitzers sehr reichlich. Belüftung und Heizung wurden ebenfalls verbessert, die Wartung des Gesamtfahrzeugs wurde wesentlich vereinfacht.

Blendung wirkt nach

Wenn das Scheinwerferlicht eines entgegenkommenden Wagens schließlich doch abgeblendet wird, dann ist damit die Blendung, der man ausgesetzt war, noch nicht behoben. Man hat noch unter ihrer Nachwirkung zu leiden. Es ist damit zu rechnen, daß beim Blenden aus einer Entfernung von etwa 500 Metern die Blendwirkung anhält, bis sich die beiden Fahrzeuge begegnen, auch wenn in diesem Abstand abgeblendet wird! Ältere Menschen und Brillenträger haben gewöhnlich eine erhöhte Blendempfindlichkeit. Die Gewohnheit, bei drohenden Blendungen ein Auge zu schließen und es erst dann wieder zu öffnen, wenn die Blendgefahr vorüber ist, führt zu einer Einengung des Gesichtsfeldes. Dennoch ist das eine Verhaltensweise, die am ehesten die Blendgefahr mindert.

„Zuerst mal die guten Nachrichten: Das Handschuhfach und die Sonnenblende sind noch tadellos in Ordnung!"

Gute Chancen mit Gurt

Bei der Untersuchung von annähernd 30 000 Verkehrsunfällen durch die schwedischen Volvo-Werke wurde festgestellt, daß 24 Prozent der verunglückten Fahrer Sicherheitsgurte benutzten. Von diesen 24 Prozent starben zwei Fahrer an den Unfallfolgen, 175 zogen sich leichtere Verletzungen zu. Von den 76 Prozent, die nicht durch Dreipunktgurte gesichert waren, wurden 37 Fahrer getötet, 263 schwer und 835 leicht verletzt. Die Überlebenschancen ergaben sich nach dieser Untersuchung also für den mit Sicherheitsgurten fahrenden Passagier als etwa fünfzehnmal besser.

Reißverschluß im Flaschenhals

Wenn zwei Fahrspuren sich einem „Flaschenhals" nähern, also eine Engstelle erreichen, durch die die Fahrzeuge nur im Gänsemarsch rollen können, so ist es nötig, nach den Grundsätzen der „Reißverschlußtechnik" zu fahren. Das geht so vor sich, daß die Fahrzeuge in der durchführenden Spur jeweils ihren Vordermann aus der entfallenden Spur vor sich einschwenken lassen. Dazu sollen sie rechtzeitig durch allmähliches Abbremsen vor sich Platz schaffen. Unfreundlich und verkehrsgefährdend ist es, Fahrzeuge „auszusperren", sie also vor der Engstelle zum Halten zu zwingen. Dadurch wird der Verkehrsfluß gestört, das flüssige Einordnen verhindert und ein vermeidbares Auffahrrisiko heraufbeschworen.

Unsere erste Aufnahme zeigt, wie sich der „Moskwitsch 407" neben der „Wolga"-Taxe langsam nach links einordnet, auf dem zweiten Foto ist erkennbar, daß die Einordnung durch den folgenden „Skoda"-Pkw durch Lückenbildung ermöglicht wurde. Der unmittelbar hinter dem „Wolga"-Taxi (Bild 1) folgende „Trabant" fährt übrigens viel zu dicht hinter seinem Vordermann und könnte bei einer plötzlichen Stockung ein Auffahren kaum vermeiden. Im Bild 2 ist er vor dem „Moskwitsch" zu sehen.

Fotos: Hagen

Tip fürs freie Wochenende von Hansgeorg Stengel

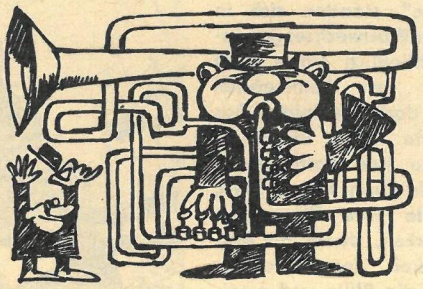
Kunstbetrachtung über Kunstgriffe

Heiter ist die Kunst. Wer hätte nicht schon davon gehört? Wo und wann immer graue Trübsal uns beschleichen möchte, haucht uns der Atem Euterpes, Kalliopes, Thalias und aller übrigen Musenkolleginnen frische Zuversicht und neuen Lebensmut ein. Lassen wir also am freien Wochenende keine Minute ungenutzt, Leib und Seele bei frohem Gesang, beherzter Dichtwerkschöpfung und beim Griff nach Pinsel und Palette zu kräftigen.

Es soll hier aber nicht die Rede sein von der ohnehin weitverbreiteten Beschäftigung mit den üblichen Künsten. Mir geht es mehr um das Besondere. Reife Amateurkünstler beweisen schon bei Auswahl des zu pflegenden künstlerischen Genres Phantasie und individuelle Note.

Von pikantem Reiz ist das unbehauste Posaunenspiel. Die namentlich im Winter brachliegenden großstädtischen Freilichtbühnen bieten dem blasenden Solisten eine ideale Kulisse. Einsame Spaziergänger werden angesichts so ungewohnter und ungewöhnlicher Begegnung mit der Musik ergriffen und andächtig beim Umherwandern innehalten und den so buchstäblich freischaffenden Künstler mit gar manchem beifälligen Wort des Dankes und der Ermutigung auszeichnen, wenn jener solchen Zuspruch auch schwerlich wird hören können, da Posaunen im Pianissimo kaum zu spielen sind.

Mit nur sanftem Geräusch dagegen verbunden ist die hohe Schule der Kunst schöpferischer Formung und Gestaltung botanischen Rohtoffs. Mit Schere, Zange, Hobel und Feile veredelt der musisch begabte Baum- und Strauchkünstler die wildgewachsene Natur. Als geeignetes Terrain für solches Freizeitschaffen empfehlen sich Gärten – darunter auch der eigene – und Parks. Modellierfähige Objekte sind vor allem solche Ge-



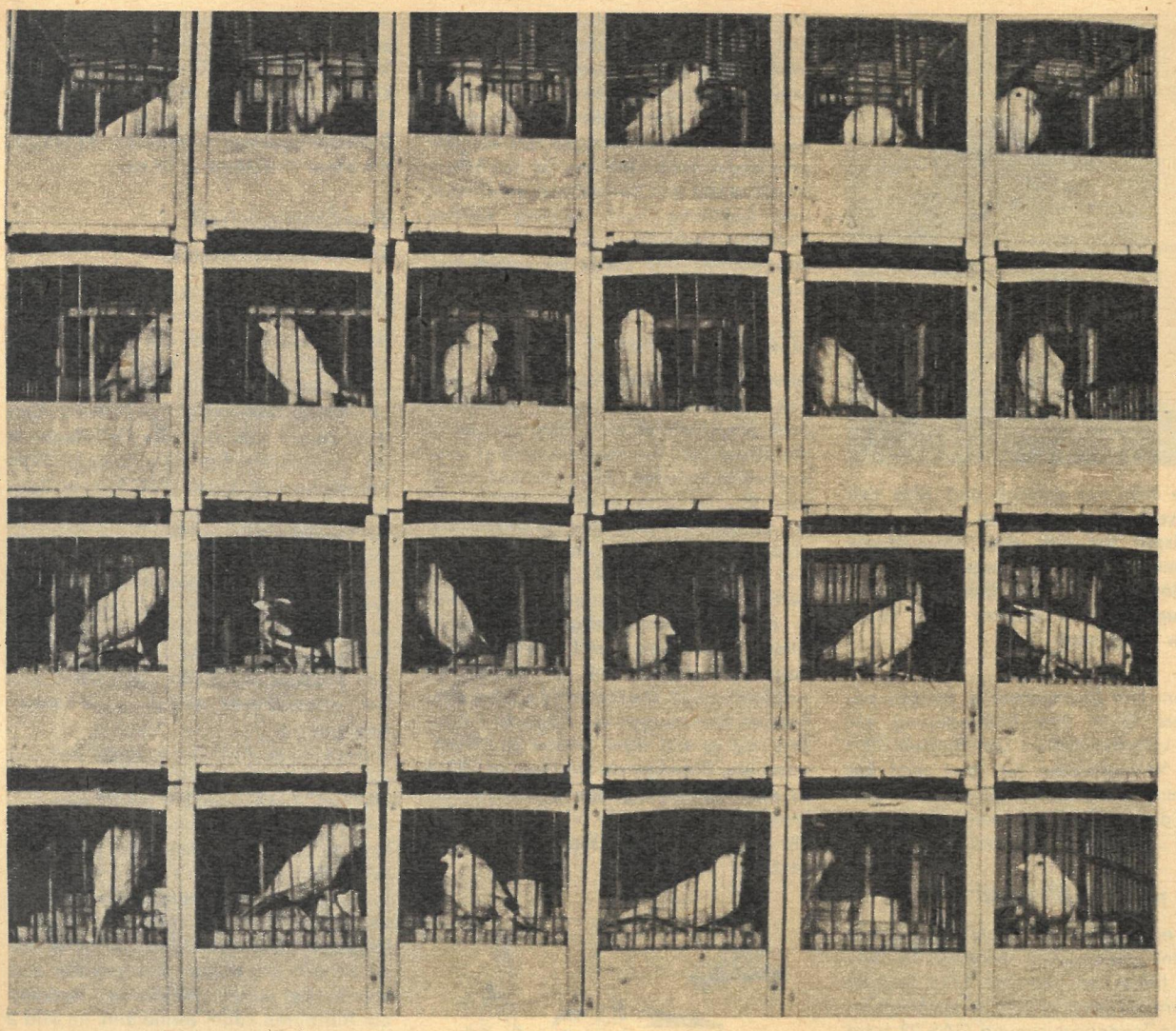
wächse und Früchte, die noch nie in der langen Geschichte der Dendrologie künstlerisch frisiert worden sind. Pyramidenförmige Apfelbäume und kugelförmige Himbeersträucher sehen apart aus. Auf noch höherer künstlerischer Stufe stehen jedoch kubisch gehobelte Kürbisse, zu menschlichen Gesichtern geformte Gurken und lanzenförmig geschliffene Tomaten.

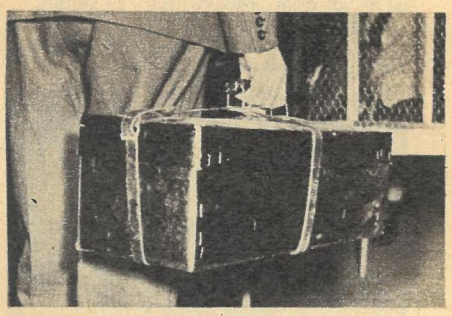
Nun sind Tonkunst und bildende Kunst freilich nicht jedermanns Sache. Es wird wohl immer so bleiben, daß das Dichten und das Danachtrachten beim Freizeitgestalter größte Beliebtheit genießt.

Weil das so ist, lenke ich die Aufmerksamkeit jedes schreibwilligen Bürgers auf eine Gattung, die im Gegensatz zu Romanen und Gedichten nur wenig beachtet und praktiziert wird: das Textbuch für den Pantomimen.

Es herrscht außerordentlicher Mangel an guten Dialogen für pantomimische Kunstausübung. Dieser Mangel ist unüberhörbar, denn in den letzten Jahren sind immer mehr Pantomimen, die auf den Bühnen Europas auftraten, völlig verstummt.

Zeichnung: Willy Moese





Kollektion marsch!

DDR-Obmann Franz Puda ▷ (links): „Uber uns freut sich auch der Finanzminister. Wir exportieren jährlich 10 000 bis 12 000 Kanarienhähne. Oberstes Prinzip: Nur Qualität verläßt die DDR!"

Hoch hinaus will auch Heinz Trommler mit seinen mehr als tausend kleinen Zweibeinern. Der Inhaber der einzigen und weit über unsere Grenzen hinaus bekannten Kanariengroßzucht Heydenreich in Bad Suderode lächelt: „Ich hatte schon als Kind einen Vogel!"

Große Liebe für kleine Sänger

Eigentlich sind die spanischen Eroberer der Kanarischen Inseln daran schuld, wenn auch heute noch einmal jährlich die Herzen sonst ganz vernünftiger Männer schneller schlagen, so schnell und laut, wie es sonst in der Jugend nur vor dem Rendezvous mit der Angebeteten geschah. Beim „Einkassieren" der Inseln nämlich entdeckten die Spanier 1473 auch den Ururahnen des kleinen Kanarienvogels, verwandelten ihn in einen kostspieligen Handelsgegenstand – und überließen es dann beispielsweise Tiroler Bergleuten und deren Berufskollegen im Harz, daraus den großen Sänger zu machen. Und was die sonst so vernünftigen Männer angeht (aber auch Frauen haben ihre Hand im Spiele):
Sie treffen sich alljährlich nach Vorentscheiden zu DDR-Meisterschaften der Kanarienzüchter, die dabei in den Gruppen „Gesang" und „Farbe" ihre Besten ermitteln. Mit einer Kollektion von vier „singenden Sonnenstrahlen" stellen sie sich den jeweils drei Zuchtrichtern, wie das im Dezember 1968 in Halle zur „18." geschah. In der Saalestadt ist übrigens die mit 80 Jahren älteste Sparte ansässig, die zum Zuchtwartbereich Halle-Magdeburg mit seinen 514 Züchtern gehört. Wieviel DDR-Bürger sich diesem schönen Sport verschrieben haben? DDR-Obmann Franz Puda, ein Obermeister des VEB Maschinenfabrik und Eisengießerei Dessau, kann nur über den Daumen peilen:
„Es werden 7000 bis 8000 sein. In unserer Spezialzuchtgemeinschaft sind insgesamt 1800 Züchter in 104 Sparten organisiert. Kein Mensch allerdings kann angeben, in wieviel DDR-Haushalten ein Kanarienvogel singt und d e r Familienliebling ist. Es dürften wohl einige -zigtausend sein . . ."

Fotos: Krüger
Text: Peters

Auf einer internationalen Modetagung in P. wurde ausschließlich über den (Mini-) Rock diskutiert. Die Parteien „Uber dem Knie" und „Unter dem Knie" standen sich in heftigstem Wortwechsel gegenüber. Schließlich hatte man sich für den kommenden Sommer doch geeinigt. Das verlängerte Knie bleibt je nach Sitte und Formgebung zur Besichtigung frei. Jedoch, man solle eine Blume ins Haar stecken, damit die Aufmerksamkeit der Betrachter mehr auf die Blüte und weniger auf die Stengel gerichtet wird. (Siehe dazu auch unser Testfoto mit einer der zb-Stenotypistinnen!)

Fotos: Junggebauer

Randnotizen

Als vor einiger Zeit die Leipziger Nachtbar „Cottbuser Postkutsche" ihren Räumlichkeiten einen neuen Anstrich verordnete, gab es für ein Paar alte, ausgetretene Stiefel ein Tabu. Frau Wanda Heise, Garderobiere und Kassiererin, sprach es aus. Grund? Beim Bau des gegenüberliegenden Interhotels „Stadt Leipzig" hatten nach dem Richtfest zwei Bauleute in vorgerückter Stunde eine Wette abgeschlossen, ob man wohl beim Besuch der „Postkutsche" die ramponierten Treter zur Aufbewahrung annehmen werde. Ohne mit der Wimper zu zucken nahm damals Frau Heise in Verbindung mit Hut und Mantel auch die Stiefel in Obhut. Von der gewonnenen Flasche Sekt bekam sie selbstverständlich ein Gläschen gratis. Heute erinnern die Langschäfter dort, wo der Gast keinen Zutritt hat, an den Bau des „Stadt Leipzig".

Foto: Hoppe

Vorfahrt am Skihang

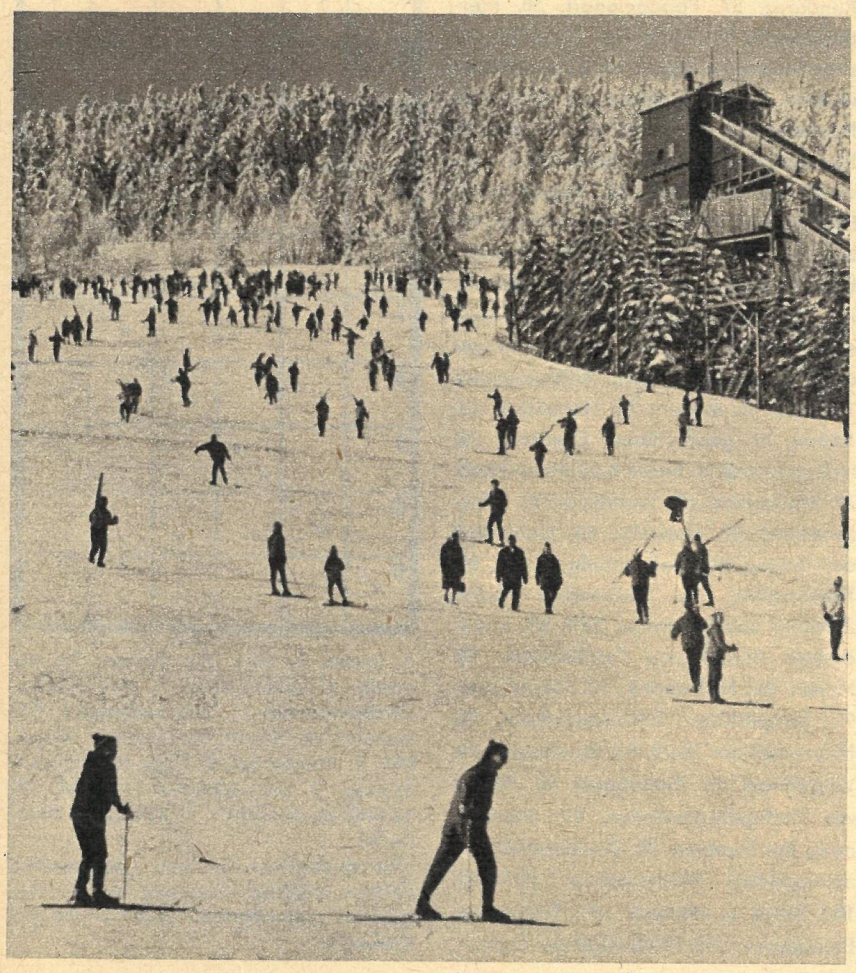
Ohne Fahrerlaubnis wird niemand mit einem Kraftfahrzeug auf die Menschheit losgelassen. Das ist ganz selbstverständlich. Und auf Skiern? Darf auf diesen „gleitenden Untersätzen" jeder machen, was er will? Das Gewimmel auf den Skihängen ist, besonders an den Wochenenden, nicht geringer als Großstadtverkehr in den Spitzenzeiten. Aber wer regelt die Vorfahrt am Skihang?

Oberwiesenthaler Einwohner erinnern sich, daß an einem Ostersonntag einmal etwa 80 000 Ski-Hungrige den Fichtelberg in einen Ameisenhaufen verwandelten. Das stapfte, glitt, raste, stolperte und stürzte durcheinander, von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Die Rotkreuzhelfer hatten Großeinsatz, denn leider waren es nicht nur die Skier, die einen Knacks bekamen. Der unaufhaltsam steigende Gipsverbrauch renommierter Wintersportkurorte mahnte, etwas zu unternehmen, denn manch ein Unfall hätte sich vermeiden lassen, wenn . . .

Verkehrsschilder tauchten an den Hängen auf. Die Internationale Skiföderation (FIS) erarbeitete einige Grundregeln für das Verhalten auf Skipisten, die sie in einem Bulletin veröffentlichte. Den Anfang machten die Alpenländer, doch auch auf den Hängen unserer Mittelgebirge tut's not, die Schilder aufzustellen. Ja, man erwägt sogar, eine Art „Hangpolizei" zu organisieren, die „Pistenrowdys" zur Räson bringt, ehe sie Schaden anrichten. Keine Angst, nicht die biederen Anfänger sind damit gemeint, die da im Schweiße ihres Angesichts Schneepflug und erste Bogen üben! Viel gefährlicher sind jene ganz Schneidigen, die es den anderen immer so richtig zeigen wollen, indem sie millimetergenau an ihnen vorbeirasen. Meistens halten sie nicht einmal an, wenn sie versehentlich jemanden umgefahren haben. Unerkannt tauchen sie in der Menge unter. Ski-Fahrerflucht!

Schauen Sie sich die abgebildeten Verkehrsschilder und die Regeln der Skiordnung genau an! Seien Sie ein Kavalier der Piste! Wenn Sie einmal am Hang stehenbleiben, dann richten Sie Ihren Blick möglichst nach oben. Von dort rollt die Skilawine auf Sie zu. Gehen Sie ihr rechtzeitig aus dem Wege! Sie wissen ja: In Fällen der Gefahr ist Geistesgegenwart gut, Körperabwesenheit besser . . .

Bitte blättern Sie um!



Ski-Ameisen am Fichtelberg.

„Vorfahrtsfall" nach § 5 der Skiordnung: „Jeder, der ein Skigelände queren will, muß sich vergewissern, daß er dies ohne Gefahr für sich und andere tun kann." Hier ging's gerade noch mal gut!

Fotos: Friedrich

Fortsetzung von Seite 21

Gebote für Skifahrer

● Jeder Skifahrer muß sich so verhalten, daß er keinen anderen gefährdet oder schädigt.

● Jeder Skifahrer muß seine Geschwindigkeit und seine Fahrweise seinem Können und den Geländeund Witterungsverhältnissen anpassen.

● Der von hinten kommende Skifahrer muß seine Fahrspur so wählen, daß er vor ihm fahrende Skifahrer nicht gefährdet.

● Überholt werden darf von oben oder unten, von rechts und links, aber immer nur mit dem Abstand, der dem überholten Skifahrer für alle seine Bewegungen genügend Raum läßt.

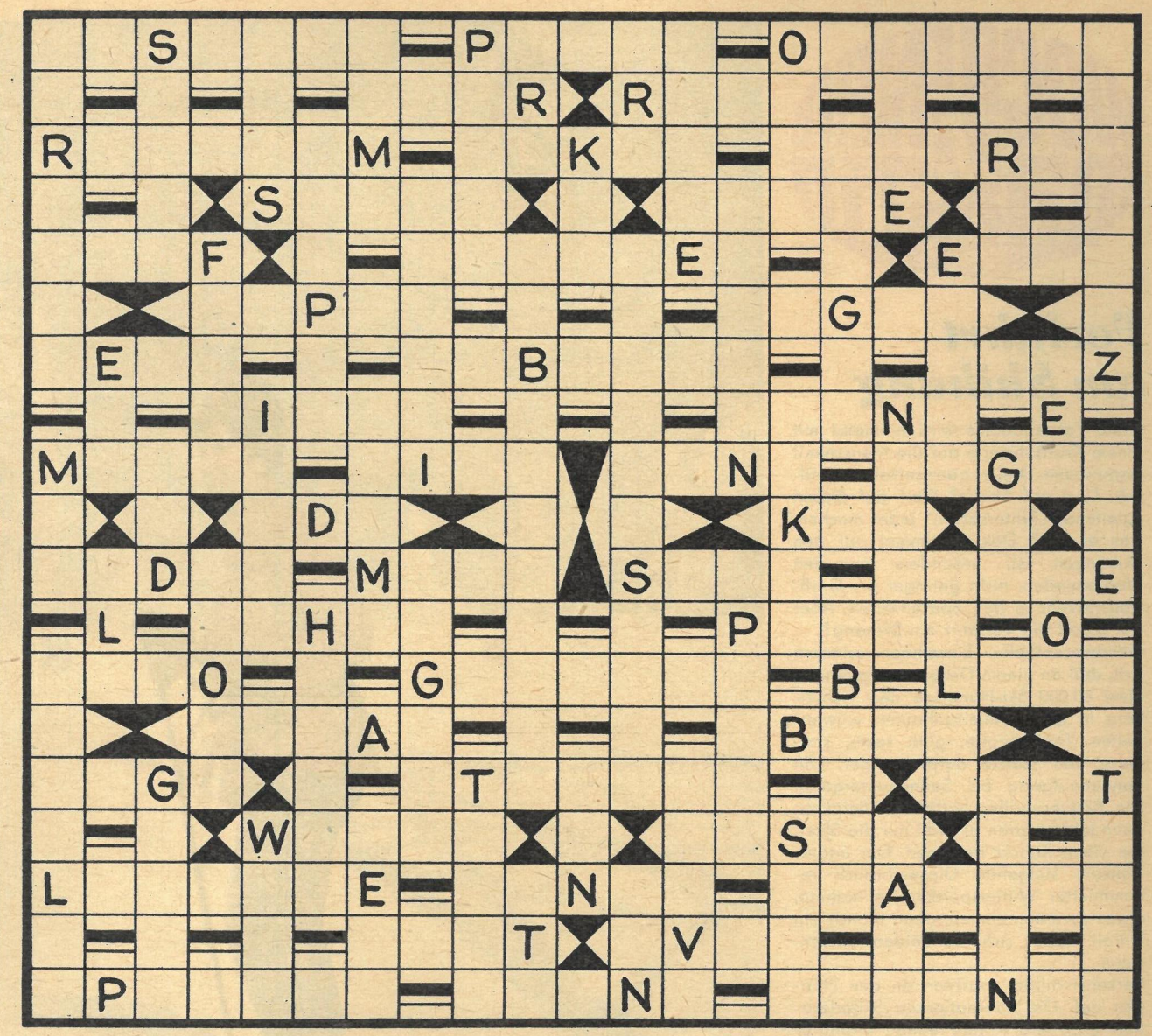
● Jeder Skifahrer, der in eine Abfahrtstrecke einfahren oder ein Skigelände queren will, muß sich nach oben und unten vergewissern, daß er dies ohne Gefahr für sich und andere tun kann. Dasselbe gilt nach jedem Anhalten.

● Jeder Skifahrer muß es vermeiden, sich ohne Not an engen oder unübersichtlichen Stellen einer Abfahrtstrecke aufzuhalten. Ein gestürzter Skifahrer muß eine solche Stelle so schnell wie möglich frei machen.

● Der aufsteigende Skifahrer darf nur den Rand einer Abfahrtstrecke benutzen; er muß auch diesen bei schlechten Sichtverhältnissen verlassen. Dasselbe gilt für den Skifahrer, der zu Fuß absteigt.

● Jeder, ob Zeuge oder Beteiligter, ob verantwortlich oder nicht, muß im Falle eines Unfalls seine Personalien angeben.

Verkehrszeichen am Skihang. Von oben: Kurve; Achtung, allgemeine Gefahr; enge Stelle, Brücke, Schneise; Kreuzung von Straße, Rennstrecke, Skilift usw.
Außerdem gibt es farbige Pistenmarkierungen nach dem jeweiligen Schwierigkeitsgrad: Schwarze Tafel = steile Piste, Rennstrecke; rote Tafel = mittelschwere Piste; blaue Tafel = leichte Piste.



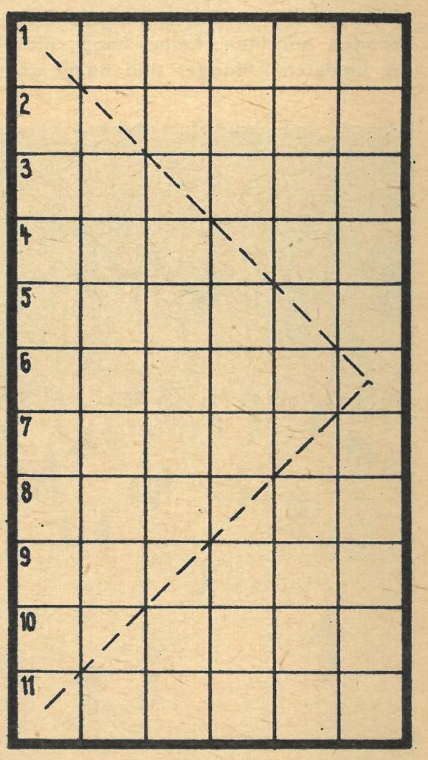
Kreuzgitter

In die leeren Felder der Figur sind Buchstaben so einzusetzen, daß ein Gitter aus sich kreuzenden Wörtern entsteht. Zur Kontrolle sind einige Buchstaben bereits eingesetzt. Die Lösungswörter haben – unabhängig von ihrer Richtung und Reihenfolge – nachstehende Bedeutung:

1. russischer Dichter († 1852), 2. storchartiger Watvogel, 3. Fanggerät, 4. Oxydschicht an Eisen, 5. Bodenart, 6. Nordwesteuropäer, 7. Planet, 8. Reinigungsmittel, 9. Abonnent, 10. Funktionärin der deutschen Arbeiterinnenbewegung († 1911), 11. männlicher Vorname, 12. italienisches Faltengebirge, 13. orientalischer Männername, 14. Fahrzeugteil, 15. sowjetische Darstellerin im Fernsehfilm „Begegnungen", 16. Trennpunkte über Selbstlauten, 17. Sportart, 18. griechischer Buchstabe, 19. kurzgebratenes Fleischgericht, 20. schmaler Wasserlauf im Watt, 21. Schlingpflanze, 22. bedeutendster Führer der Französischen Revolution († 1794), 23. Urbevölkerung Spaniens, 24. Spitzpfeiler, 25. Flachland, 26. Masseteilchen, 27. Mostrich, 28. Vorname von 15, 29. männlicher Vorname, 30. Urbevölkerung der Philippinen, 31. Regisseur und Intendant der Komischen Oper Berlin, 32. Schüler, Lehrling, 33. Wohlgeruch, 34. altrömischer Dichter, 35. Teil der Funkanlage, 36. Wanderpause, 37. europäische Hauptstadt, 38. Behälter, 39. sozialistisches Schriftstellerehepaar, NPT, 40. Alpenhirt, 41. Heizkörper, 42. Sumpf, 43. Metallbolzen, 44. Fluß zum Kaspischen Meer, 45. Ort im Erzgebirge (Talsperre des Friedens), 46. Südfrüchte, 47. Getränk, 48. Nährmutter, 49. Ruhegeld, 50. lockeres Staatenbündnis, 51. chemisches Element, 52. Wäschestück, 53. alkoholisches Getränk, 54. französische Chemiker, eröffneten 1895 in Paris das erste Kino, 55. militärisches Geleit, 56. Rundtanz, 57. Papageienart, 58. Kleidungsstück, 59. Altberliner Original, 60. straußenartiger Vogel, 61. Zentralkörper unseres Planetensystems, 62. Schweizer Mathematiker († 1863), 63. Körperteil, Sinneswerkzeug, 64. Speisefisch, 65. weiblicher Vorname, 66. Begriff beim Fußballspiel, 67. kleiner Meereskrebs, 68. bulgarischer Donauzufluß, 69. Wunschbild, Schwärmerei, 70. Funkmeßverfahren, 71. Menschenaffe, 72. Hauptstadt einer SSR, 73. Wundmal, 74. Angehöriger eines niederländischen Volksstammes, 75. Stadt in Bayern, 76. Nebenfluß der Rhône, 77. geschnittener Edelstein, 78. Industriestadt im Bezirk Karl-Marx-Stadt, 79. Wurfgeräte, 80. Sumpfgras, 81. Wasserstrudel, 82. Halbaffe, 83. Nebenfluß der Donau, 84. Hahnenfußgewächs, 85. Theaterplatz, 86. realistischer Maler, Zeichner und Illustrator, NPT, 87. abgedeckter Stapel von Feldfrüchten, 88. Monat, 89. Möbelstück, 90. Nordländer, 91. bargeldloser Zahlungsverkehr, 92. Nebenfluß der Theiß, 93. Raubinsekt, 94. Vorgebirge, 95. Gewebeart, 96. Mulde vor Hochgebirgswänden, 97. Atemöffnung der Insekten, 98. Donauzufluß, 99. norwegischer Mathematiker († 1899), 100. Stadt in Holland, 101. Träger von Erbanlagen, 102. Nebenfluß der Drau.

Füllrätsel

In die waagerechten Reihen der Figur sind Wörter folgender Bedeutung einzusetzen:



1. Insekt, 2. eine der Kleinen Sundainseln, 3. Luftfahrzeug, 4. französischer Dramatiker des 17. Jahrhunderts, 5. Zirkusrund, 6. mittelamerikanische Republik, 7. Musikstück, 8. Oper von Richard Strauss, 9. sonnennächster Planet, 10. tschechischer Dichter († 1891), 11. Boot, Kahn.

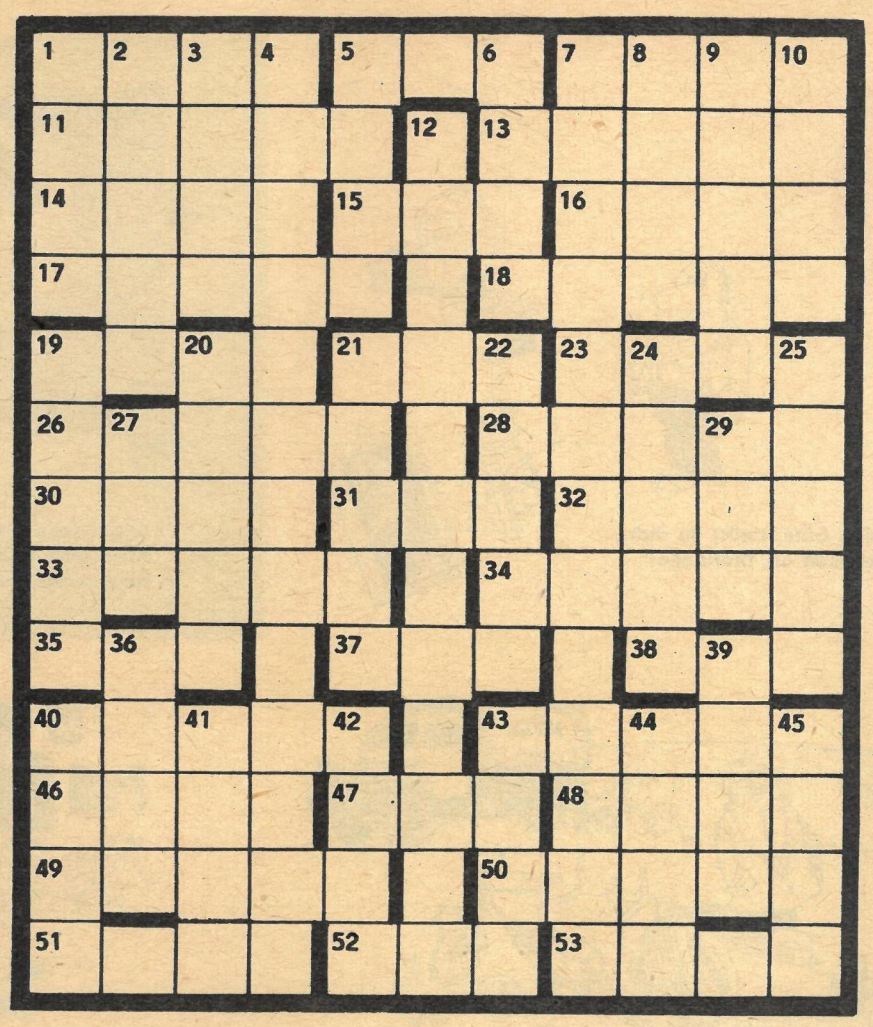
Die Buchstaben in den gestrichelten Feldern ergeben – von oben nach unten gelesen – den Namen einer Familie der Krokodile.

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Nebenfluß der Donau, 5. Kurzwort für die Organisation der Vereinten Nationen, 7. Düngemittel, 11. spanische Anrede, 13. mohammedanischer Gruß, 14. Teil des Auges, 15. Sorte, Gattung, 16. mathematischer Begriff, 17. Hanfart, 18. Auslese, 19. Fell des Seebären, 21. weiblicher Vorname, 23. Stadt in Niedersachsen, 26. vieläugiger Riese der griechischen Sage, 28. Wortteil, 30. fortschrittlicher Musikschriftsteller und -kritiker, 31. Großmutter (Kosename), 32. griechische Volksbefreiungsarmee, 33. Vormundschaft, 34. ehemaliger Oberbürgermeister von Berlin, 35. Reifeprüfung (Kurzwort), 37. Vorfahr, 38. Wendekommando, 40. graugelbes Pferd, 43. Gesteinsart, 46. Gestalt im Alten Testament, 47. russisch: Frieden, 48. Mittelmeerinsel, 49. norddeutscher Dichter († 1888), 50. Höhle am Oberarm, 51. Meeresalge, 52. Untergruppe der Betriebsgewerkschaftsleitung, 53. rhythmische Körperbewegung.

Senkrecht: 1. Himmelsgöttin, 2. Reihe, Folge, 3. Heil- und Gewürzpflanze, 4. siehe Anmerkung, 5. Gebirge und Fluß in der Sowjetunion, 6. Nebenfluß der Elbe, 7. siehe Anmerkung, 8. Kettengebirge in der Kirgisischen SSR, 9. Zupfinstrument, 10. Nutzinsekt, 12. siehe Anmerkung, 19. Brettspiel, 20. südamerikanisches Nagetier, 21. italienisch: Insel, 22. Erdteil, 24. niederdeutsch für Erle, 25. Überbleibsel (Mz.), 27. Staatsmann der DDR († 1961), 29. Trinkstube, 36. Pflanzenfaser, 39. Nadelbaum, 40. Feier, 41. Stadt in Nordfrankreich, 42. Frauenname, 43. sagenhafte wundertätige Schale, 44. Gestalt aus „Lohengrin", 45. Speisengewürz. (ch = 1 Buchstabe.)

Anmerkung: Bei richtiger Lösung entstehen in den Senkrechten 4, 7 und 12



(bei entsprechender Ergänzung) die Vor- und Zunamen dreier Mitbegründer der KPD, Kämpfer gegen Militarismus und Krieg, deren Todestag sich in diesen Tagen zum 50. Male jährt.

Silbenrätsel

a a an an an bar bau be be ber ber beth brauch bül chif da de del den der der dex di die do dri dron e e e e en en eu eu ex fe fon go gre her i in in is ja ja kan kap kow kur län lent li lo mä ment mo mus na na na ned ner nes neu ni nieß o or pa pe pe pi ras rhein rho ri ror ry sa sa schach se se sel sel sil spä stand ste stem sti sti sy ta tan tat ter the ti tif tor trakt tren tril u ü ve vi wa we wei ze

Es sind vierzig Wörter zu bilden, deren dritte Buchstaben abwärts, die ersten aufwärts gelesen, einen Reimspruch von Friedrich Rückert ergeben. (ch = 1 Buchstabe.)

1. Republik in Ostafrika, 2. Zierpflanze, 3. Hauptinhalt, Auszug, 4. Bienenkönigin, 5. bulgarisches Schwarzmeerbad, 6. eine der Musen, 7. südlichster Vorsprung Afrikas, 8. altgriechischer Philosoph, 9. sowjetischer Historiker, 10. sowjetische Tageszeitung, 11. bedeutender Humanist des 16. Jahrhunderts, 12. Ornamentband, 13. keramische Gußmasse, 14. Nutzungsrecht, 15. Verzeichnis, 16. Gestalt aus „Tannhäuser", 17. Kraftmaschine, 18. Gestalt aus der Oper „Der Bajazzo", 19. Weltmeer, 20. Vorflur, Treppenhalle, 21. dünnes Seidengewebe, 22. französischer Maler und Graphiker († 1955), 23. appetitanregendes alkoholhaltiges Getränk, 24. Kupfer-, Nickel- und Zinklegierungen, 25. Nebenfluß der Leine, 26. Salatpflanze, 27. Teil des Zaums, 28. einheitlich geordnetes Ganzes, 29. Waschmittel, 30. ein Grundbegriff des historischen Materialismus, 31. Stadt am Bodensee, 32. Edelrost, 33. Tanz, 34. Oper von Weber, 35. Fakultätsleiter, 36. hohe Begabung, 37. Kundschafter, 38. jugoslawische Bergbaustadt, 39. juristischer Begriff, 40. Schmuckwerk.

1 _____
2 _____
3 _____
4 _____
5 _____
6 _____
7 _____
8 _____
9 _____
10 _____
11 _____
12 _____
13 _____
14 _____
15 _____
16 _____
17 _____
18 _____
19 _____
20 _____
21 _____
22 _____
23 _____
24 _____
25 _____
26 _____
27 _____
28 _____
29 _____
30 _____
31 _____
32 _____
33 _____
34 _____
35 _____
36 _____
37 _____
38 _____
39 _____
40 _____

Rätsellösungen aus Heft 3

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Dostal, 5. Makarenko, 11. Sappho, 15. Zelot, 16. Ideal, 17. Etalon, 19. Tennessee, 21. Ablage, 23. Bar, 24. Radom, 26. Oma, 27. Sohle, 29. Rur, 30. Feuer, 33. Niere, 35. Damon, 37. Aue, 39. Lug, 41. Tiber, 44. Arak, 45. Giuseppe Verdi, 49. Dona, 50. Tante, 51. Reuse, 53. Madras, 55. Esche, 57. Tische, 59. Air, 60. Spui, 61. Waal, 62. Moa, 63. Tirana, 65. Spule, 68. Seuche, 69. Armee, 72. Atair, 74. Ding, 77. Ein Maskenball, 80. Sieg, 82. Treue, 84. Udo, 85. Rot, 86. Spore, 87. Trott, 91. Berka, 93. Kap, 95. Kreis, 97. Ara, 99. Areal, 100. Uta, 102. Anfang, 103. Guatemala, 104. Mentor, 105. Eiger, 106. Tumor, 107. Louvre, 108. Rasmussen, 109. Nathan. – Senkrecht: 1. Dieb, 2. Star, 3. Azoren, 4. Lenau, 5. Motor, 6. Atem, 7. Arno, 8. Elsa, 9. Kies, 10. Odeon, 11. Saale, 12. Albert, 13. Paar, 14. Oker, 18. Talar, 20. Ems, 22. Guben, 25. Dečin, 28. Hindu, 30. Fok, 31. Sue, 32. Luv, 34. Eid, 35. Darmstadt, 36. Mandarine, 37. Ase, 38. Epos, 39. Lech, 40. Ger, 42. Boccaccio, 43. Radeberge, 45. Gas, 46. Utopien, 47. Regatta, 48. Ist, 50. Tarna, 52. Eimer, 54. Ria, 55. Eis, 56. Ewe, 58. Sou, 64. Are, 66. Peso, 67. Leer, 68. Sil, 70. Mitte, 71. Emu, 72. Abt, 73. Allee, 75. Irian, 76. Gut, 78. Ade, 79. Noe, 80. Spa, 81. Erato, 83. Erkner, 86. Sklera, 88. Orgie, 89. Tiger, 90. Ire, 91. Braun, 92. Ramon, 93. Kaul, 94. Pfau, 96. Sura, 97. Atom, 98. Amos, 99. Alte, 100. Utah, 101. Aron.

Silbenkreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Habanera, 4. Taxameter, 7. Lori, 8. Gerona, 10. Tara, 11. Tonne, 13. Marone, 16. Palme, 17. Rokoko, 20. Gabin, 22. Patte, 24. Lade, 25. Roseola, 28. Norma, 30. Kabine, 32. Lisa, 34. Menge, 36. Awaren, 38. Lomé, 40. Sarasate, 41. Telemeter. – Senkrecht: 1. Halo, 2. Bariton, 3. Rage, 4. Tanaro, 5. Meta, 6. Terra, 9. Roma, 12. Nepal, 14. Nero, 15. Figaro, 18. Kola, 19. Kodein, 21. Binse, 23. Tenor, 26. Oka, 27. Labiate, 29. Mali, 31. Newa, 33. Salome, 34. Mensa, 35. Gera, 37. Rente, 39. Meter.

Kennen Sie sich aus?

Längst sind Tannenduft und Kerzenschein vergessen, und der Weihnachtsmann hält seine Werkstatt geschlossen. Er kann sich das leisten. In der Werkstatt aber, die für den Kerzenschein in allen Häusern gesorgt hat, gibt es auch nach dem Fest keine Ruhepause; denn Kerzen werden das ganze Jahr über gebraucht. In der Vorweihnachtszeit verließen den Betrieb täglich mehr als eine Million Kerzen, die nicht nur den Bedarf bei uns deckten, sondern in fast alle europäischen und auch in einige afrikanische Länder gingen. Wie heißt der Betrieb, und in welcher Stadt unserer Republik befindet er sich?

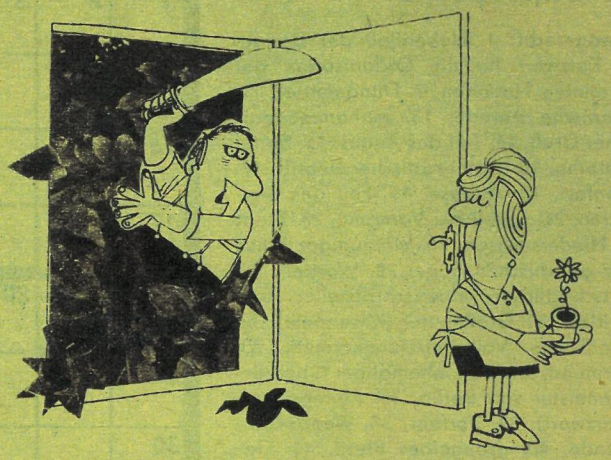
Teilen Sie uns Ihre Antwort bitte bis zum 24. Januar 1969 auf einer Postkarte (Kennwort: DDR-Quiz 4) mit. Unsere Anschrift: Redaktion „Zeit im Bild", 806 Dresden, Radeberger Straße 14b.

Zur Auslosung kommen:
1 Gewinn zu 50 Mark,
5 Gewinne zu je 10 Mark.

Lösung DDR-Quiz 52: B) Bienenbehausung – Deutsches Bienenmuseum Weimar.
Es gewannen **50 Mark:** Manfred Gräfe, Hainichen; **je 10 Mark:** Lena Stein, Brüssow; Jürgen Sattler, Weißwasser; Charlotte Lindner, Perleberg; Karl Weiss, Weimar; Ruth Krause, Hirzbach, Kreis Saalfeld.
Foto: Zentralbild

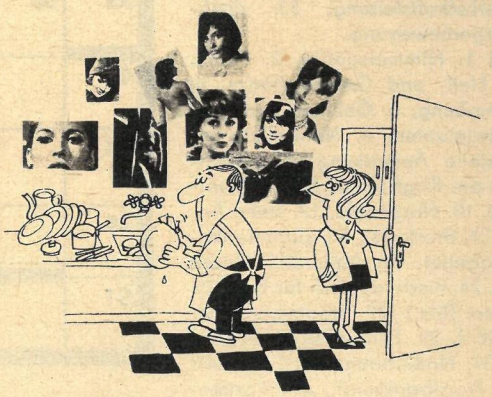
WOCHENEND zb magazin

„Meine Güte, stellst du dich ungeschickt an, Marianne!"

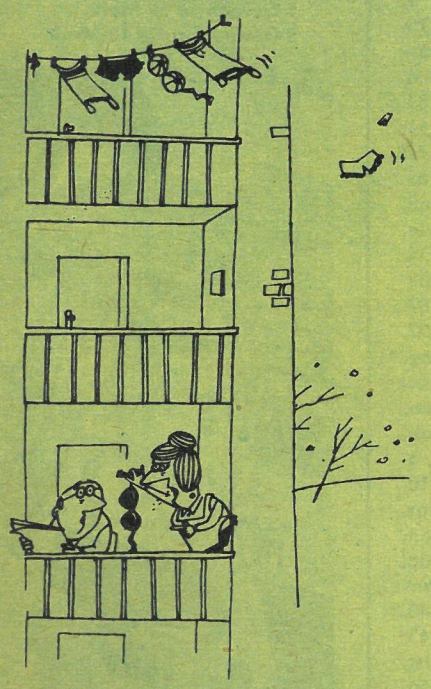


„Eines sage ich dir, lange mache ich das Theater mit deinen Hydrokulturen im Wohnzimmer nicht mehr mit!"

„Im Antiquitätenladen kosten solche aparten Kleinigkeiten mindestens hundertfünfzig Mark!"



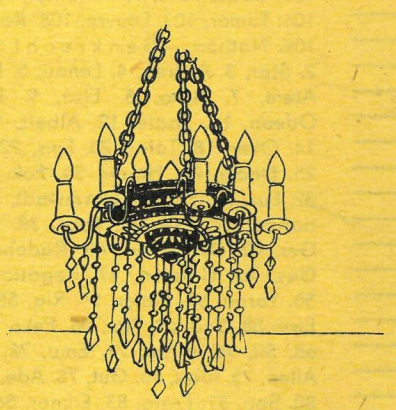
„Derartige Albernheiten solltest du auf deinen Arbeitsplatz im Betrieb beschränken, Ludwig!"

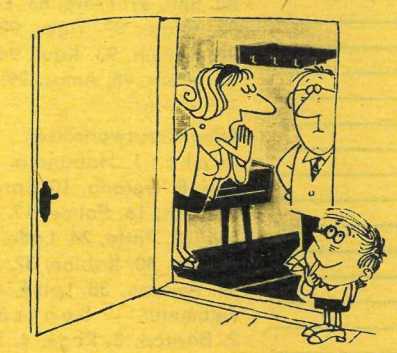


„Also ich schwöre dir, Elfriede, ich habe keine Ahnung!"

Heimische Späße

VON THEO IMMISCH





„Sein sehnlichster Geburtstagswunsch ist ein Luftgewehr . . ."

„Hättet ihr etwas dagegen, wenn wir uns das Fernsehspiel bei euch ansehen würden, Ilse?"

„Bitte noch mal die Stelle drei Takte nach dem Pausenzeichen . . ."

„Erkälte dich nicht, Sabine, die zweite Halbzeit hat gerade erst angefangen!"